OLZ

XL / 6 JUNI 1937

אדת im Palmyrenischen.

Von Martin Noth.

In Syria 17 (1936) S. 354f. hat J. Cantineau eine neu gefundene Grabinschrift aus dem „Grab der drei Brüder" der Südwestnekropole von Palmyra veröffentlicht; sie fand sich auf dem Architrav einer Ädicula in einer Exedra dieser Grabanlage. Die kurze Inschrift meldet, daß ein gewisser *Malê* diesen Begräbnisplatz habe herrichten lassen לה ולאדתו ולבניהי ולבנתה ולבני בניה. Das Wort אדת wird von Cantineau unübersetzt gelassen. Es ist für das Palmyrenische anderweitig nicht belegt, erinnert aber sofort an das in seiner Bedeutung umstrittene phönikische אדת der Eliba'alinschrift und des in Ur gefundenen Elfenbeinkästchens[1], für das jedoch der Zusammenhang dieser zwei Inschriften etwa die Bedeutung „Herrin" nahezulegen scheint[2], während M. Lidzbarski[3] und andere das hebräische על־אודות „wegen" zum Vergleich heranzogen. Wenn ein Zusammenhang zwischen dem phönikischen und dem palmyrenischen אדת besteht — und das ist gewiß anzunehmen, sei es, daß im Phönikischen das dort ungewöhnliche Wort ein Aramaismus oder daß das im Palmyrenischen singuläre Wort hier ein Kanaanismus ist —, dann haben wir in der neuen palmyrenischen Inschrift ein weiteres Argument dafür, daß אדת auch in den phönikischen Inschriften ein Substantivum, und zwar genauer in Ausdruck für eine weibliche Person (dort ist es eine Göttin) ist. In der palmyrenischen Grabinschrift ist das offenkundig der Fall. In den bei weitem meisten palmyrenischen Grabinschriften steht im entsprechenden Zusammenhang „für sich, seine Söhne und Enkel", elegentlich sogar „für sich, seine männlichen Kinder (eig. Söhne) und Enkel"[4]. Ausnahmen davon gibt es[1]; eine solche Ausnahme ist auch die neue Grabinschrift. In ihr ist zunächst die Nennung der Töchter neben den Söhnen auffällig; es liegt die Vermutung nahe, daß in entsprechender Weise das לאדתו das weibliche Gegenstück zu לה bezeichnen soll, also die Gemahlin des *Malê* meint. Der Gebrauch von אדת statt des in diesem Falle zu erwartenden אנתת wäre dann freilich merkwürdig und bedürfte besonderer Erklärung. Geht man von der für das phönikische אדת zu erschließenden Bedeutung „Herrin" aus, so könnte man in dem Wort eine absichtlich gewählte, ehrenvolle Bezeichnung der „Gemahlin" vermuten. Wahrscheinlicher ist mir allerdings, daß dem Gebrauch von אדת statt אנתת eine besondere eherechtliche Stellung der Frau in diesem Falle zugrunde liegt, da eine solche ja auch in der Tatsache des Mitbesitzrechtes der Frau und der Töchter an der Begräbnisstätte zum Ausdruck kommt.

Zur Klärung der Etymologie von אדת könnte das von Cantineau a. a. O. herangezogene palmyrenische אדיא vielleicht in Frage kommen; auch die Vermutung, daß das phönikische אדן eine Bildung von demselben Stamme ist, wird nicht ganz von der Hand zu weisen sein[2].

1) Vgl. M. Noth, OLZ 31 (1928) Sp. 553—556. — Das dort im Nachtrag noch herangezogene Graffito aus Dura-Europos muß aus der Erörterung ausscheiden, da seine Lesung durch Levi della Vida — trotz dessen nochmaliger ausdrücklicher Versicherung in OLZ 32 (1929) Sp. 17 Anm. 2 — irrig ist, wie Lidzbarski in OLZ 32 (1929) Sp. 18 mit Recht betont hat.

2) Vgl. H. Bauer, OLZ 29 (1926) Sp. 165; Both a. a. O., Levi della Vida a. a. O.

3) OLZ 30 (1927) Sp. 456f.; 32 (1929) Sp. 18.

4) So beispielsweise in den von H. Ingholt, Berytus 2 (1935) S. 60 und S. 109 publizierten palmyrenischen Grabinschriften; vgl. dazu Ingholt a. a. O. S. 61.

1) Vgl. die von Ingholt a. a. O. S. 62 angeführten Beispiele.

2) Das würde dann allerdings der von H. Bauer, OLZ 36 (1933) Sp. 473f. vorgeschlagenen Ableitung von ארן widersprechen.

Chinesische Volkskalender und buddhistisches Tripiṭaka.

Bemerkungen und Zusätze zu den „Türkischen Turfantexten VII" von Rachmati und Eberhard[3].

Von Wolfram Eberhard.

Die chinesischen Volkskalender, die seit mindestens tausend Jahren in mehr oder weniger gleicher Form nachweisbar sind, zerfallen in eine Anzahl in sich getrennter Teile. Ihren Kern bildet der eigentliche Kalender, die Liste der 354 oder 384 Tage mit ihren zyklischen Zeichen, astrologischen Zeichen, den Festen, den astrologischen Vorbedeutungen

3) Einzelausgabe der Sitzber. Pr. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Klasse, 1936.

und den Geburtstagen der Götter. Aber daran schließen sich noch verschiedene andere Teile an, so Listen über Heirat, über Krankheit und ihre Verhütung (mitunter enthält diese Rubrik richtige medizinische Rezepte), Tabellen mit den günstigen Tagen für Haarschneiden, Schneiderei, Ofensetzen, Hausbau und anderes, sowie Abschnitte über Traumdeutung, Vogelflug, Ohrenklingen. Daran schließen sich gelegentlich Teile, die in keinem inneren Zusammenhang mit dem Kalender zu stehen scheinen, wie etwa die 24 Beispiele kindlicher Pietät, Abrisse der chinesischen Geschichte oder der politischen Geschehnisse der letzten Zeit. Es läßt sich zeigen, daß jeder einzelne Teil eines solchen Volkskalenders seine eigene Geschichte hat, daß er nach bestimmten Gesetzen und auf Grund bestimmter Lehrbücher aufgebaut ist. Die Quellen lassen sich manchmal bis in die älteste chinesische Kosmologie und Astrologie zurückführen; ihre genaue Untersuchung bleibt einer späteren Arbeit vorbehalten. Hier sollen nur einige Bemerkungen gemacht werden über die Herkunft buddhistischer Teile in chinesischen Volkskalendern.

Zunächst scheinen buddhistische Einflüsse nicht erweisbar, erst bei genauerem Zusehen werden sie erkennbar, äußerlich durch das Auftreten der Planeten Rāhu und Ketu, der indischen Planeten des aufsteigenden und des absteigenden Mondknotens. Eine in den meisten Volkskalendern auftretende Reihe von 9 Planeten läßt dann leicht ihren indischen Ursprung erkennen. Diese 9-Planetenreihe (Sonne Mond, Jupiter, Mars, Saturn, Venus, Merkur, Rāhu, Ketu) geht auf eine indische Reihe gleicher Art zurück, die wieder aus einer Reihe von 7 Planeten und 7 Sternen des großen Bären abgeleitet ist. Ältere Volkskalender betonen diese Reihe der 9 oder auch nur der 7 Planeten stärker als neuere. Im Ms. 14 der „Turfantexte" ist über sie genau gesprochen. Dieser Text findet sich heute im Tripiṭaka (Taishō-Ausgabe Nr. 1307) unter dem Namen Fo-shuo pe-tou ch'i-hsing yen-ming-ching, und zwar decken sich die Zeilen 1—75 des Ms. 14 wörtlich mit dem chinesischen Text des Tripiṭaka, jedoch fehlen diesem chinesischen Text dann die letzten 2 Glieder. Er ist 7-gliedrig, der türkische jedoch 9-gliedrig. Der Tripiṭaka-Text soll in der T'ang-Zeit übersetzt sein; die Reihe der Planeten und ihre Zuordnungen sind jedoch viel älter und seit der Zeitwende mit mehr oder weniger Sicherheit in China nachweisbar.

Ein anderer wichtiger Teil der chinesischen Volkskalender enthält Angaben über den Stand der Planeten innerhalb des Tierkreises zu bestimmten Zeiten des Jahres. Diese Angaben werden oft in einer Zeichnung gemacht, die in Ms. 3 der „Turfantexte"[1] wiedergegeben ist.

In den älteren Kalendern, wie dem dort vorgelegten Fragment, wird der europäische Tierkreis genannt, genau in einer Form, wie er im buddhistischen Tripiṭaka (Taishō-Ausgabe, Texte Nrn. 1299, 1312, 1308) gegeben wird. Die jüngeren Kalender schalten die ihnen fremd scheinenden Ausdrücke wieder aus und setzen statt dessen die 12 Zeichen des 12-Zyklus, so daß der indische Einfluß, der zweifellos durch den Buddhismus nach China gebracht worden ist, unsichtbar geworden ist. Die im Tripiṭaka heute erscheinenden Angaben über die Tierkreiszeichen scheinen ursprünglich von Bildern begleitet gewesen zu sein, Bildern, die ähnlich denen auf dem Fragment in Ms. 3 ausgesehen haben werden. Auch diese Bilder sind heute im Volkskalender wieder ausgeschieden. Die Tripiṭaka-Texte, in denen der europäische Tierzyklus erscheint, sind anscheinend in der T'ang-Zeit (Text Nr. 1299 deutet auf das Jahr 758 n. Chr., Text Nr. 1312 vielleicht auf die Mitte des 12. Jahrh. ?) und später übersetzt, die älteste Darstellung, die wir jetzt noch haben, mag aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts stammen (Fragment Ms. 3 der „Turfantexte").

Über den Lauf der Planeten machen die modernen Kalender des 20. Jahrhunderts kaum mehr genaue Angaben. Die älteren sind auch in dieser Abteilung viel genauer. So gibt das türkische Ms. 1, das aus dieser Schicht stammt, genaue Tafeln für den Lauf jedes einzelnen Planeten in dem betreffenden Jahr. Das Manuskript bricht interessanterweise ab und führt für ein anderes Jahr nur die Liste der Planeten auf mit gewissen Zahlen daneben. Dies ließ darauf schließen, daß die Angaben für diese Rubrik aus irgendwelchen Listen übernommen wurden, und daß die Zahlen hinter den Planeten die laufende Nummer der Liste bedeuten. Das buddhistische Tripiṭaka (Taishō-Ausgabe, Text Nr. 1308) enthält nun unter dem Namen Ch'i-yao jang-tsai chüeh ein astronomisch-astrologisches Traktat, das unter anderem Planetenlisten bringt. Der Text ist sehr interessant, so daß sich eine eingehende Bearbeitung lohnt, wenngleich er textlich in sehr schlechtem Zustande ist[2]. Eine Notiz in ihm weist auf das Jahr 794 n. Chr.,

1) In den „Anmerkungen".

2) So enthält die Spalte für den Planeten Ketu Angaben, die sich auf einen anderen fiktiven Planeten, das 孛星 po-hsing, zu beziehen scheinen und nicht auf Ketu. Abgesehen davon aber sind noch zahlreiche Einzelzahlen korrumpiert.

jedoch scheint er mir später zu sein. Diese hier gebrachten Planetenlisten umfassen für jeden Planeten eine Großperiode, für Jupiter z. B. 83 Jahre, für Mars 79, Venus 8, Saturn 59 Jahre. Für jedes Jahr ist der Stand des Planeten in jedem Monat angegeben. Diese Angaben nun sind, wie sich leicht zeigen läßt, in dem türkischen Ms. 1 ausgezogen, nur etwas verkürzt, und die Zahlen hinter den Planeten am Ende des Ms. geben die Spalten der Planetenlisten des Tripiṭaka-Textes, die für das betreffende Jahr in Frage kämen. Wäre der Tripiṭaka-Text nicht so schlecht überliefert, so könnten die im türkischen Ms. 1 befindlichen Schreibfehler nach ihm korrigiert werden. So muß erst eine astronomische Nachprüfung der Listen vorgenommen werden. Die Parallelität zwischen den Angaben in Ms. 1 und denen im Text Nr. 1308 ist schlagend, jedoch vermute ich auch hier, daß dem türkischen Autor oder besser Übersetzer (denn die Texte scheinen zunächst sämtlich aus dem Chinesischen übersetzt) nicht der gleiche, sondern nur ein sehr verwandter Text vorgelegen hat. An sich scheinen diese Listen schon in ähnlicher Form früher in China vorhanden gewesen zu sein, wenn auch uns nicht mehr erhalten, das Vorbild aber für die Angaben im Ms. 1 muß ein buddhistisch beeinflußter Text ganz ähnlicher Art wie Text Nr. 1308 gewesen sein. Die modernen Kalender benutzen sichtlich für die — sehr kurzen — ähnlichen Angaben auch Listen, jedoch schon wieder andere. Daß solche Listen immer und bis in die letzte Zeit hinein bestanden haben, geht z. B. aus den Angaben der älteren jesuitischen Missionare hervor, die sich darüber beklagen, daß die Chinesen ihre Planetenangaben alle aus Listen ablesen, die im Lauf der Zeit viele Fehler bekommen haben, und daß sie nicht mehr imstande sind, die Planetenstände selbst zu errechnen. Ob diese letzte Behauptung zutrifft, muß noch geprüft werden. Sicher ist aber, daß wenigstens für die Volkskalender tatsächlich nur nach Listen gearbeitet wurde und nicht nach jedesmal neuen Berechnungen.

Diese Angaben mögen genügen zu zeigen, daß die Volkskalender unter einer recht starken Tarnung viel Material enthalten, das aus buddhistischen Quellen übernommen ist, neben vielem, das aus rein chinesischen Quellen stammt. Die Angaben mögen ferner gezeigt haben, daß aus der Bearbeitung dieser oft sehr wirren und krausen Angaben der Kalender auch ganz wichtige allgemeinere Ergebnisse folgen können.

Besprechungen.

Allgemeines.

Plotins Schriften, übersetzt von Richard Harder. Bd. II: Die Schriften 22—29 der chronologischen Reihenfolge. (IV, 207 S.); Bd. III: Die Schriften 30—38 der chronologischen Reihenfolge. (IV, 196 S.) 8°. Leipzig: Felix Meiner 1936 = Philosophische Bibliothek Bde. 212a u. 213a. II: RM 9.50; geb. 11 —. III: RM 8 —; geb. 9.50. Bespr. von Hans-Rudolf Schwyzer, Zürich.

In einer orientalistischen Zeitschrift über Plotin zu berichten, bedarf heute fast einer Entschuldigung. Denn immer mehr hat sich die Plotinforschung von der Ansicht Vacherots[1] entfernt, der Neuplatonismus sei griechisch nur der Sprache und dem Verfahren nach, der Geist aber sei orientalisch. Eduard Zeller hat diese Ansicht bereits weitgehend unterhöhlt, nimmt aber doch noch eine starke Beeinflussung durch Philon an[2] und rechnet auch mit Anleihen bei der Gnosis[3]. Vor allem die Lehre von der Ekstase und mystischen Einigung mit dem Einen hat dazu geführt, die Ahnen Plotins im Orient zu suchen. Diese Lehre sieht E. R. Dodds, The Parmenides of Plato and the origin of the Neoplatonic 'One'[4] mit Recht schon bei Plato angebahnt, ebenso sind dort schon Ansätze für die Jenseitigkeit des höchsten Prinzips gegenüber dem Seienden vorhanden (Politeia 509b, Parm. 137cff. bes. 141e). Die weitere Entwicklung des Platonismus verstärkt diese Ansätze[5], wenn man sich auch hüten muß, spezifisch Plotinisches schon vor Plotin verwirklicht zu sehen. Die letztliche Gleichsetzung des individuellen Selbst mit dem absoluten Einen (wodurch das Selbst auch noch die letzte Spur von Individualität verliert) muß man jedenfalls Plotin belassen. Der Pariser Philosophiehistoriker Bréhier freilich schlägt in seinem überaus klaren und geistvollen Buche ‚La philosophie de Plotin' (Paris 1928) einen neuen Weg ein, Plotin dem Osten pflichtig zu machen. Nachdem er Plotin von Philon und allen philosophischen und religiösen Lehren seiner Tage getrennt hat (S. 113ff.), glaubt er gerade diese Lehre, für die es im ganzen Umkreis der Mittelmeerkultur keine Parallele gebe, aus Indien, und zwar aus den Upanischaden herholen zu müssen (S. 125ff.).

---

1) Histoire critique de l'école d'Alexandrie III, 1851, 250.

2) Philos. der Griechen IIIb[4] 485 [435]. 666 [611].

3) a. a. O. 487 [438].

4) Classical Quarterly 22, 1928, 129.

5) Näheres in Praechters Anzeige des 1. Bandes von H.s Übersetzung, in OLZ 1931, 824ff. und jetzt vor allem bei Ernst Hoffmann, Platonismus und Mystik, S.-Ber. Akad. Heidelb. 1935.

Diese Ansicht hat nicht viel Anklang gefunden[1], ist aber noch nicht widerlegt. Kürzlich hat zwar A. H. Armstrong[2] Bréhiers Ansicht zurückgewiesen, vor allem aus den mir zwingend erscheinenden Gründen der äußeren Unübertragbarkeit indischen Gedankengutes auf Wegen, auf denen selbst die bedeutend leichter zu transportierenden materiellen Güter nicht ohne zahlreiche Mittelglieder nach Europa gelangten. Und wenn Porphyrios vita Plotini c. 3 sagt, Plotin hätte sich mit der Philosophie der Inder abgeben wollen, so kann es sich höchstens darum handeln, daß er dort eine Bestätigung der Lehren des Ammonios Sakkas zu finden hoffte, bei dem er 11 Jahre gehört hatte. Übrigens fügt Porphyrios bei, daß der unglückliche Ausgang von Gordians Feldzug im Jahre 244 dieses Vorhaben vereitelt hatte. — An der inhaltlichen Ähnlichkeit zwischen der indischen Brahman-Atman-Identifikation und Plotins Aufgehen des individuellen Selbst im Einen rüttelt Armstrong nicht. Es wäre interessant, von indologischer Seite zu erfahren, was es bei näherem Zusehen mit dieser Ähnlichkeit noch auf sich hat. Der klassische Philologe kann die These Bréhiers mit eigenen Kräften nicht aus den Angeln heben; solch schwierige Fragen kann bloß jemand lösen, der die griechischen und indischen Quellen im Original zu lesen versteht.

Daran ändert auch nichts, daß wir bald eine deutsche Gesamtübersetzung von Plotins Schriften besitzen werden, die der Gefahr einer unstatthaften Modernisierung mit Erfolg aus dem Wege geht und die die frühere Übersetzung von H. F. Müller (Berlin 1878/80) trotz ihren Verdiensten in den Schatten stellt. Dem 1. Band von H.s Übersetzung (erschienen 1930) sind nach etwas längerer Pause als vorgesehen der 2. und 3. Band nachgefolgt.

Die beiden Bände enthalten die Schriften 22—38 der chronologischen Reihenfolge. Gleich die ersten beiden Schriften über die Allgegenwart des Seienden sind in zwiefacher Beziehung typisch für Plotin. Einmal bilden sie einen großen Kommentar zu einer einzigen Platostelle (nämlich zu Parm. 131b), ähnlich wie die Schrift IV 2 ein allerdings ungleich kürzerer Kommentar zu Plat. Tim. 35a ist, oder die Schrift III 5 über den Eros einen Kommentar zur Diotima-Rede im Symposion darstellt. Dann aber ist die Allgegenwart des Seienden ein Kernstück der plotinischen Philosophie, das ihm ermöglicht, den platonischen ‚Chorismos' umzubiegen in seinen Stufenkosmos. — Der größte Teil des Bandes wird eingenommen von den „Problemen der Seele", die die verschiedensten nicht bloß philosophischen, sondern auch physikalischen und psychologischen Fragen vereinigen. — Im 3. Band wird vor allem die berühmte Schrift gegen die Gnostiker (II 9 = 33) interessieren[3], die wegen ihrer Polemik gegen den zeitgenössischen Gnostizismus unter Plotins Werken einzigartig dasteht. Einige von den Vorwürfen gegen die Gnostiker treffen die Christen überhaupt, und daher sprach schon Neander in einem immer noch lesenswerten Aufsatz[4] von der „welthistorischen Bedeutung" dieses Buches. Die Schrift ist schon 1832 von Heigl kommentiert herausgegeben worden, Kirchhoff ist mit einer Spezialausgabe 1847 gefolgt, und nun hat H. im Hermes 71, 1936, 1ff. schlagend nachgewiesen, daß sie mit den drei vorangehenden Schriften (30—32) eine einzige Schrift bildet, die in einem gewissen Betracht die plotinische Philosophie in nuce enthält. Diese „neue" Schrift Plotins beginnt mit der φύσις und bringt den überraschenden Nachweis, daß auch sie eigentlich θεωρία ist; dann erhebt sich der Gedankengang, um die Schönheit der geistigen Welt zu erweisen, und verharrt schließlich beim unendlichen und unsagbaren Einen. Die Polemik gegen die Gnostiker ist dann nur noch ein Appendix, gerichtet gegen diejenigen, die das Nachbild des geistigen Kosmos, unser Weltall, als Ganzes schmähen. — H. hat mit diesem Nachweis die von Heinemann in seinem „Plotin" (Leipzig 1921) angezweifelte chronologische Reihenfolge, die wir bei Porphyrios in der vita Plotini cc. 4—6 lesen, als richtig erwiesen. Die Willkürlichkeit der von Porphyrios stammenden Enneadeneinteilung ist damit auch erhärtet, so daß sich ein künftiger Editor — anders als etwa beim platonischen Corpus — ernstlich fragen darf, ob er nicht nach dem Vorgange Kirchhoffs die Schriften wieder chronologisch edieren soll.

Die Vorzüge von H.s Übersetzungswerk treten uns vor Augen, wenn wir bedenken, daß zu der Schwierigkeit für jeden Übersetzer — Treue zum Original mit Stilgerechtheit in der eigenen Sprache zu verbinden — für den Übersetzer eines philosophischen Textes noch hinzukommt, daß er das System der philosophischen Fachausdrücke in seiner eigenen Sprache nachahmen sollte. Ideale Forderung wäre, daß derselbe philosophische terminus technicus immer mit dem gleichen deutschen Ausdruck wiedergegeben würde. H. hat darauf verzichtet in der richtigen Erkenntnis, daß dies schlechterdings unmöglich sei. Wörter wie δύναμις λόγος φύσις αἴσθησις und viele andere haben bei Plotin einen von Fall zu Fall völlig verschiedenen Sinn und können niemals mit demselben Ausdruck wiedergegeben werden[1].

Wer den griechischen Text nicht liest, wird vielleicht von der Übersetzung gelegentlich befremdet sein. Doch ist es gerade ein besonderer Vorzug von H.s Übertragung, daß er es verschmäht, dem Leser ein leicht lesbares Deutsch auf Kosten des richtigen Sinnes vorzusetzen. Plotin ist keine leichte Lektüre, doch kommt gerade in H.s Übertragung nicht nur der Wortsinn zur Geltung, sondern stets wird auch versucht, und oft mit großem Glück, den Eigentümlichkeiten des plotinischen Stiles gerecht zu

1) Vgl. Harder, DLZ 1929, 1291; Dodds, Gnomon 5, 1929, 480.

2) Classical Quarterly 30, 1936, 22.

3) Von H. schon Antike 5, 1929, 53 als Übersetzungsprobe gegeben (seither noch etwas ausgefeilt).

4) Abh. Akad. Berlin 1843, 299.

1) Gelegentlich scheint mir die Differenzierung allerdings unnötig weit zu gehen; so übersetzt H. in 30, 28 (III 8, 5) θεώρημα im selben Satz einmal mit ‚Betrachtung', dann mit ‚Betrachtungsding'. Umgekehrt erscheint kurz vorher (§ 26) zweimal das Wort ‚Gemächte', im Griechischen wechselt dort der Ausdruck: πραχθέν — ποιηθέν.

verden[1]. Nur jahrelange Beschäftigung mit em Text hat dieses Ergebnis ermöglicht, und an darf wohl behaupten, daß H.s Übersetzung ibt, was eine Übersetzung überhaupt geben ann.

Doch auch wer den Urtext selbst liest, greift it großem Gewinn zu der Übersetzung. Von lotin gibt es noch keine kritische Edition, die diesen amen verdiente (auch die vor ihrem Abschluß tehende von Bréhier kann leider nicht als solche ezeichnet werden). An sich wäre es wünschens- ert gewesen, die Edition, die von Oppermann in ussicht gestellt war, wäre der Übersetzung vor- ngegangen. Da es nun aber umgekehrt geschehen t, ist diese als wichtigster Kommentar, den wir be- tzen, nicht bloß zur Erfassung des Gedankens, son- ern auch für die Textgestaltung unentbehrlich. Es ibt naturgemäß bei diesem gerade philologisch noch enig erforschten Autor zahlreiche noch unerklärte tellen; H. hat vielen davon den richtigen Sinn ent- ckt; manchmal ist man allerdings geneigt, Plotins Vorte anders aufzufassen, aber es handelt sich meist m Stellen, deren Unsicherheit H. selbst mit einem ragezeichen angedeutet hat. Oft werden falsche Konjekturen stillschweigend zurückgewiesen, eigene scheinen implicite[2], und auch fremde werden mit orteil herangezogen[3]; nur die teilweise sehr an- prechenden Vermutungen von Dodds[4] und Slee- an[5] fand ich nicht berücksichtigt.

Der 5. Band ist bereits ausgedruckt; der 4. soll n Laufe des Jahres 1937 erscheinen. Leider wirken ie Preise des Verlages trotz Herabsetzung gegenüber em 1. Band immer noch prohibitiv; zudem ist es ine Geschmacklosigkeit bei einem solchen Autor, uch in das gebundene Exemplar einen 30seitigen erlagskatalog hineinzubinden.

---

chubart, Wilhelm: **Die religiöse Haltung des frühen Hellenismus.** Leipzig: J. C. Hinrichs Verlag 1937. (29 S.) 8° = Der Alte Orient Bd. 35, H. 2. RM 1.20. Bespr. von Friedrich Pfister, Würzburg.

Die achtzig Jahre zwischen der Schlacht ei Ipsos, vor deren Darstellung das Geschichts- erk des Diodor für uns für längere Zeit zu prechen aufhört, und der Zeit, die dann Poly- ios ausführlicher schildert, gehören zu den unkelsten der griechischen Geschichte. Dieser rühe Hellenismus des 3. Jahrhunderts ist uns n wesentlichen durch Inschriften und Papyri, Münzen und archäologische Funde, dazu durch ie Dichtungen dieser Zeit bekannt, und Schubart beschränkt sich mit guter Absicht auf diese gleichzeitigen Zeugen, wenn er die Religiosität dieser Zeit schildern will, ohne aus späteren Zeugnissen Rückschlüsse zu machen. Gewiß wird durch diese zeitliche und quellenmäßige Beschränkung das Bild weniger farbenreich, aber wir erkennen, zwar nicht eigentlich, „was ist und was nicht ist", wohl aber, was mit Sicherheit bezeugt ist und was nicht für dieses Jahrhundert, wo der Einfluß des Orients noch nicht so stark ist und wo auch Rom noch nicht eingreift. In einzelnen Abschnitten bespricht Schubart die allgemeine religiöse Grundlage (die hellenischen Götter, Mysterien, Jenseitsgedanken und Schicksalsglaube, Sittlichkeit), Staat und Religion (Polis und Gott, Herrscherkult), die Religion der Dichter (Kallimachos, Theokrit), die Religion in der Philosophie (Aratos, Kleanthes), mit wenig Anmerkungen, aber vielfach die Zeugnisse selbst in Übersetzung anführend. Daß man sich dieser kleinen Schrift zur Einführung unbedingt anvertrauen kann, braucht nicht besonders betont zu werden.

1) Man findet auch eine Anzahl ungewohnter Wörter, die aber meist den Gedanken sehr geschickt iedergeben: z. B. das Wesenswas, das Erstleben, ie Aufgliederung, die Beisiedlung, im Ortlosen griech. auch sehr ungewöhnlich: ἔν ἀτόπῳ), Über- in-Kunft (damit wird Plotins Etymologie σύνεσις σύνοδος nachgeahmt, während sonst für σύνεσις ie schöne Wiedergabe: das Innewerden gewählt ist).

2) Ihre Begründung wird man in den hoffentlich ald nachfolgenden Anmerkungsheften finden.

3) So die von Theiler, Die Vorbereitung des Neulatonismus, 1930, 154ff.

4) Classical Quarterly 16, 1922, 93. 28, 1934, 47.

5) Classical Quarterly 20, 1926, 152. 22, 1928, 28. 4, 1930, 78.

Ägyptologie.

Erman, Adolf: **Die Welt am Nil.** Bilder aus dem alten Ägypten. Leipzig: J. C. Hinrichs 1936. (XVI, 235 S., 56 Abb. im Text, 48 Taf., 1 Kte.) gr. 8°. Kart. RM 5.20; geb. 6.50. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Das Buch ist, wie Vf. im Vorwort bemerkt, in Erinnerung an Oppels Wunderland der Pyramiden entstanden. So mancher von den älteren Ägyptologen wird sich gern an das alte Buch erinnern, das so manchen von uns zum erstenmal in die Wunderwelt des Pyramidenlandes eingeführt hat. Der künftige Historiker des deutschen 19. Jahrhunderts wird um die Jahrhundertmitte Leipzig einen Ehrenplatz in der Deutschen Kulturgeschichte anweisen müssen (Treitschke ist leider nicht bis zu dieser Zeit gekommen). Männer wie Georg Wigand, S. Hirzel, D. Reimer und so manche andere haben das Buchhändlergewerbe im edelsten Sinne als Mittel zur Verbreitung geistiger Kultur angesehen. Zu diesem Kreise hat auch Otto Spamer (als Schriftsteller Franz Otto) gehört, bei dessen Namen so manchem von uns die Augen aufleuchten, wenn sie an „Der große König und sein Rekrut" und so viele andere Jugendbücher erinnert werden. Aus diesem Verlag gingen auch die Bücher Karl Oppels über das alte Ägypten (und Phönizien) hervor. Es war ein Schulmeister, kein Fachmann, der die Bücher schrieb, aber von einem ungewöhnlichen pädagogischen Geschick. Sie haben

ihren Weg gemacht, bis ein Fachmann das „Wunderland" „verbesserte", d. h. verdarb.

Dies Buch soll durch Ermans Buch ersetzt werden. Es ist diesmal kein Schulmeister, sondern der seit Jahrzehnten in aller Welt anerkannte Führer unserer Wissenschaft, der es geschrieben; aber volkstümlich im besten Sinne des Wortes ist das Buch geblieben. Und so wird es hoffentlich seinen Weg machen. Es erzählt uns zuerst, wie unsere Wissenschaft entstand, wie das alte Ägypten vergessen war, wie das Genie Champollions das Geheimnis der Hieroglyphen erschließen mußte; es ist noch nicht allzulange her, daß eine treufleißige Frauenhand uns das Leben des Entzifferers erschloß. Dann einige Bemerkungen über Ägyptens Geschichte; immer noch gilt ja Ed. Meyers Wort, daß es in der ganzen Weltgeschichte wohl keinen spröderen Stoff gibt als die Geschichte des Alten Ägyptens. Es folgt ein Überblick über die Götterwelt des Niltals und ihre Verehrung. Alles so, wie die Überlieferung sie hergibt (dürftig genug ist sie ja); die modernen wissenschaftlichen Theorien, die uns freilich manche Wunderlichkeit verständlich werden lassen, sind hier nicht herangezogen. Mit Recht, denn bei einem Buch wie diesem würde der Reiz der alten Wunderwelt nicht erhöht, sondern eher beeinträchtigt werden. Brugschs unlesbares Buch über Religion und Mythologie ist ein warnendes Beispiel. Dann folgt die Darstellung der Pyramidenzeit. Von einem Meister wie Erman kann man erwarten, daß er sein Bild durch tausend einzelne Züge belebt und anschaulich macht, was auch geschehen ist. Von der Literatur des Alten Reiches werden die Lehren des Ptahhotep analysiert und ihr etwas hausbackener Ton ans Licht gestellt. S. 98 werden die Lehren (des Chety) für Merikare besprochen und ihre Tiefe und Innerlichkeit gegenüber den Lehren des Alten Reiches hervorgehoben. Auch das vielleicht großartigste Werk, das wir neben Nemu, dem Lebensmüden, vom Alten Ägypten überhaupt haben, die Lehre des Königs Amenemhet, wird S. 107 gewürdigt als Einleitung zu dem Abschnitt über alles Große, was die ägypt. Literatur vor Jahrtausenden hervorgebracht hat. (Von alledem wußte der alte Oppel noch nichts.) Die Wissenschaft, d. h. hier die Medizin, findet gleichfalls ihre Wertung. Etwas kurz ist das Zeitalter Amenophis IV., die Amarnazeit, abgemacht, hier hat Erman nach den vielen glänzenden Ausführungen der letzten Zeit nichts Neues zu sagen, auch wohl nicht sagen mögen. Es ist traurig, daß die Literatur aus dieser Glanzzeit des Pharaonenreiches uns bis auf ganz kümmerliche Reste verloren gegangen ist, daher ist hier eine Belebung durch Einzelzüge nicht i gleichen Maße wie früher möglich. Natürlic findet auch das Grab Tutanchamons, von de man einige Jahre hindurch fast zuviel höre mußte, seine Erwähnung. Sie ist kurz gehalte hebt aber alle die Wunderdinge, die sich i Grab gefunden haben, hervor; einige werde auch durch Abbildungen anschaulich gemach Von Ramses II. wird die Chattischlacht m Recht als ein Sieg bewertet und E. mac höchst interessante Ausführungen, wie er sic die Entstehung der Sage vom Auszug der Isra liten denkt. Nach einem kurzen Kapitel üb Ramses III. und einem weiteren Kapitel üb die Schülerhandschriften des Neuen Reich folgen im Kapitel 25 die Märchen des Neue Reiches, wo die Geschichten von den zwei Bri dern und dem (verwunschenen) Prinzen sic finden, wozu als hübsche Erläuterung die sat rischen Zeichnungen von Turin und Londo treten. Mit einem Kapitel über die Zeit d Verfalls und der Fremdherrschaften schließ das Buch, das seinen Weg finden wird.

Ein Rezensent hat auch die Verpflichtung die Punkte anzumerken, wo er mit dem Ve fasser nicht einverstanden ist. Dieser Verpflich tung kann ich mich entziehen, denn in die Be sprechung eines Buches wie dieses gehört s etwas nicht. So möchte ich nur zwei Punkt hervorheben: Zunächst: Ist bei dem bekannte Briefe einer ägypt. Königin aus Boghazk sicher, daß es sich um die Witwe Tutancha mons, nicht, wie man bisher gemeint hat, u die Amenophis IV. handelt? Wenn ja, würd ein romantischer Zug (von dem Königskin das in der Fremde sein Glück nicht fand) ve loren gehen. In einem anderen Fall hat E wohl nicht recht, wenn er das Märchen vo (verwunschenen) Prinzen tragisch enden läß Die überwiegende Mehrzahl der Fachgenosse dürfte heute anderer Meinung sein und zu d alten Auffassung von Georg Ebers zurück kehren, die das Märchen glücklich enden ließ, w es sich bei einem Märchen nun einmal gehör

Die Bedeutung des ägypt. Märchens könnt mehr hervorgehoben werden. Daß das ägyp Märchen weiter gewirkt hat, hat noch neue dings J. Schick in „Corpus Hamleticum" gezeig Ein bekannter russischer Schriftsteller hat v einiger Zeit eine Würdigung des Alten Ägypte gegeben, die das Wunderland des Nil in eine etwas mystischen Lichte zeigt. Demgegenüb war es dringend erwünscht, daß uns, wie hier, e Meister seiner Wissenschaft zeigt, was wir vo Alten Ägypten wirklich wissen, u. zw. in ein derart anmutigen Form, wie sie den Traditione des Hauses, aus dem er stammt, entspricht.

Schaedel, Herbert D.: **Die Listen des großen Papyrus Harris.** Ihre wirtschaftliche und politische Ausdeutung. Glückstadt: J. J. Augustin [1936]. (73 S.) gr. 8° = Leipziger ägyptologische Studien, hrsg. von W. Wolf, H. 6. RM 3 —. Bespr. von E. Otto, Göttingen.

Nachdem Erman gezeigt hat, daß der Pap. Harris I den Tod Ramses III., des fingierten Verfassers, voraussetzt, und später Struve Ramses IV. als den wirklichen Verfasser erkannte, der den Pap. zur Stützung seiner Thronansprüche zusammenstellen ließ, beschäftigt sich diese Arbeit, die der phil. Fakultät der Universität Leipzig als Dissertation vorgelegen hat, eingehend mit den Listen, die Angaben über den Tempelbesitz und die königlichen Schenkungen an die Tempel enthalten. War bisher die Ansicht herrschend, daß der Pap. das Gesamtvermögen der Tempel angäbe, so weist Verf. hier nach, daß es sich tatsächlich nur um Neustiftungen Ramses III. handeln kann. Unter den zahlreichen Gründen, die Verf. im Lauf der Untersuchung dafür behandelt, sei hier nur auf das Fehlen wichtiger Tempel in den Listen hingewiesen, das sich — zumal bei thebanischen Tempeln — nicht durch Flüchtigkeit bei der Herstellung des Pap. erklären läßt. So enthalten die Listen die Tempelbauten Ramses III., deren Lokalisierung auf Grund der archäologischen Verhältnisse nur für Theben möglich ist (S. 15ff.), einmalige Besitztumsschenkungen (S. 45ff.), eine vom König auferlegte Steuererhöhung der Tempelhörigen (S. 59f.), und schließlich die jährlichen Geschenke und Stiftungen aus dem Staatshaushalt (S. 61ff.), die aber, wie ein Vergleich mit bekannten Angaben über den Verbrauch einzelner Tempel zeigt, dem Gesamtverbrauch keineswegs entsprechen. Die Vermehrung des Tempelbesitzes beträgt etwa 6% der Bevölkerung und 10% des Kulturlandes, während der Gesamtbesitz diese Zahlen nun natürlich weit übertrifft und vom Verf. auf etwa 20% der Bevölkerung und 30% des ertragfähigen Bodens geschätzt wird. Diese Angaben sind durch vorsichtige Vergleiche mit statistischen Zahlen des modernen Ägyptens gewonnen, die ebenfalls herangezogen sind, um aus den Verhältniszahlen von Hörigen und Bodenbesitz der Tempel ein Bild von der wirtschaftlichen Struktur der XX. Dyn. zu bekommen (S. 51ff.). Ein kurzer Schlußabschnitt (S. 68ff.) beschäftigt sich mit der Frage, wie die neue Auffassung vom Inhalt sich zu dem Zweck des Pap. verhält und wie der ungeheure Machtzuwachs der Tempel schließlich mit zum Sturz der Dyn. geführt hat.

Die Stiftungen sind nun in der Weise auf die einzelnen Tempel verteilt, daß der thebanische Tempelbesitz allein ein Vielfaches vom Besitz aller anderen Tempel zusammen beträgt (S. 51ff.). Auf Theben folgt Heliopolis, dann Memphis; unter den kleinen Tempeln nimmt der des Osiris zu Abydos nach der Zahl der Hörigen die erste Stelle ein (Harr. 61a 5). Dieser ganz eindeutigen Machtverteilung gegenüber verdient die Tatsache Beachtung, daß der König bei seinen jährlichen Geschenken, vor allem bei Metallen und Kleidern, einen gewissen Ausgleich besonders zugunsten von Heliopolis anstrebt (S. 54, 63), wobei vielleicht auch angenommen werden kann, daß Heliopolis unter der Fremdherrschaft zwischen der XIX. und XX. Dyn. besonders gelitten hatte (S. 35f.). Daraus folgt, daß dem König die Gefahr wohl bekannt war, die für den Staat aus der Machtstellung der thebanischen Priesterschaft erwuchs, zugleich daß die Machtverteilung vor seinem Regierungsantritt ähnlich war und er sich deshalb gezwungen sah, der größten Macht im Lande den Hauptanteil der Stiftungen zukommen zu lassen. Dasselbe Verhältnis zwischen Theben und Heliopolis läßt sich feststellen, wenn man die zeitliche Folge der Feststiftungen betrachtet, soweit sie nicht vom 1. Reg.-Jahr an datiert sind. Die frühesten sind die vom Jahre 9 für Heliopolis; im Jahre 14 folgt wahrscheinlich eine Zusatzstiftung zu den Nilfesten ebenfalls für Heliopolis[1]. Erst im 22. Jahre ist für Theben eine neue Stiftung verzeichnet und ganz am Schluß folgen Geschenke für die Nilfeste in Memphis aus dem 29. Jahre. Schließlich ist in diesen Zusammenhang wohl auch die Tatsache zu stellen, daß Ramses III. sich fast ausschließlich „Herrscher von Heliopolis", nicht „Herrscher von Theben" nennt (S. 34f.), wohl um damit seine besondere Verbundenheit mit Heliopolis zu betonen[2].

Keilschriftforschung.

Pfeiffer, Robert H.: **State Letters of Assyria.** A Transliteration and Translation of 355 Official Assyrian Letters dating from the Sargonid Period (722—625 B. C.). New Haven/Conn.: American Oriental Society 1935. (XIII, 265 S.) gr. 8° = American Oriental Series, Vol. 6. Bespr. von Albert Schott, Bonn.

Dies Buch enthält ebenso wie Watermans umfassenderes Werk (s. OLZ 1937, Sp. 293ff.) nur Briefe der Harperschen Sammlung[3], doch sind

1) Harris 37b 5. Breasted: Ancient Records IV S. 157.

2) Zur Bedeutung des Beinamens sei daran erinnert, daß ihn zu etwa der gleichen Zeit auch der heliopolitanische Stier Mnevis führt. Mogensen: La Glyptothèque Ny Carlsberg Taf. 109 A 735.

3) Einzige Ausnahme: Nr. *256* = CT 22 Nr. 1,

sie hier nach sachlichen Gesichtspunkten ausgewählt und zusammengestellt, u. zw. so, daß für die Kriege zweier Könige (Sargon und Aššurbānapli) und für die wichtigsten Fragen der assyrischen Staatsführung[1], des Handels, des Hofstaates, der Himmelskunde usw. die Kronzeugen beisammen stehen. Mit Hilfe einer so geordneten Auswahl kann man sich bequem einen ersten Überblick über die fast unabsehbare Harpersche Sammlung verschaffen.

Den meisten Nichtassyriologen wird es vor allem auf die Richtigkeit der Übersetzung ankommen: da dürfen sie sich Pf. im großen und ganzen anvertrauen. Der Assyriologe wird sich natürlich so manche Einzelheit anders wünschen; doch da handelt es sich neben Fehlern, die leicht zu vermeiden waren, noch öfter um Unklarheiten, an denen der Bearbeiter keine Schuld hat — sei es, daß der überlieferte Wortlaut Dinge voraussetzt, die nur den am Briefwechsel Beteiligten geläufig sein konnten, sei es, daß die zerstörte Tafel keinen rechten Zusammenhang mehr ergibt. Wenn wir nun eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen auf Grund von Stichproben bringen, so wollen wir damit nicht Irrtümer oder Versehen rügen, sondern nur die selbstverständliche Tatsache unterstreichen, daß die „State Letters" der Sargonidenzeit „reach too deeply into the highly diversified life of the official classes to make an entirely satisfactory elucidation within the reach of our time" (Waterman im Vorwort zum 3. Band seiner Royal Correspondence).

lū šulmu ana šarri bêliia übersetzt Pf. regelmäßig[2] mit „Greetings to the king my lord". Das mag hingehn. Aber darf man *lū šulmu ana š. b. adanniš adanniš* mit „Very hearty greetings to the k. m. l." übersetzen (so Pf. durchweg)? M. E. ergibt das (abgesehen von der starken Ungenauigkeit der Wiedergabe) eine Familiarität des Tones, wie sie den Briefen der Beamten trotz mancher Regung ihres Selbstbewußtseins doch fremd ist. — Nr. *49*, 9: Für „*maṣârê*pl." lies *maṣārāte*pl. gemäß Nr. *51*, 4 *ma-ṣar-a-te*. Zl. 14: *i-ra-ma-ka-ni*: vor reichlich 35 Jahren hat Jensen kurz und bündig auseinandergesetzt (KB **6 I** 367f.), daß *rmk* „sich waschen" (II_1 und III_1 „waschen") bedeutet. Damit ist die früher beliebte Übersetzung „ausgießen, libieren" erledigt, was aber leider nicht allgemein beachtet wird[3]. Über die Briefstelle als solche hat Behrens (LSS **2 I** 9) gesagt, was zu sagen war. Doch wird man *kidinnu* im Anschluß an Pf. für ein Wahrzeichen der Unantastbarkeit erklären müssen (gegen Behrens' „Schützling"), das über (nicht „in") Sippar befestigt werden soll (*liḫḫirid*) — vgl. KAH **1**, 51, 9b—12b, sowie Sarg. Ḫors. 5—7[1]. Wenn am Schluß der Schreiber vom König Gutes zu hören wünscht, *a-li-ma mi-i-ni*, so heißt das „wo (und) was" (so auch Waterman im Komm. S. 78; in Bd. 1 Nr. *186* ziemlich frei: „in detail"), aber nicht „anything else" (Verwechslung mit lat. *aliud*? ?). — Nr. *50*, 8 ist *ri-i-mu* offenbar Druckfehler f. *ri-i-bu*. — Nr. *53*, 11: Forrer hat für den Landesnamen „Kirḫi" (Pf.: *kir-ḫu*) die Lesung Ḫabḫu empfohlen; Weidner hat dem widersprochen (AfO **6** 224). Ich glaube in meinen Vorarbeiten zur Gesch. d. Keilschriftlit. (Stuttgart 1935, S. 66[1]) bewiesen zu haben, daß nur die Forrersche Lesung Ḫabḫu möglich ist, und daß es folglich ein Land Kirḫu, wenigstens soweit die ass.-bab. Urkunden in Frage kommen, nicht gegeben hat. — Nr. *55*, 8: Es ist hier vielleicht der Ort, auf eine grundlegende Beobachtung von Lewy hinzuweisen, die in einer Fußnote zu seinen „Altass. Rechtsurkunden vom Kültepe (MVAeG **35 III**, 1935, 169[1]) eher versteckt als veröffentlicht ist: er hat gefunden, daß in den Kültepetexten sowie in den altbab. Briefen und im mittelass. Rechtsbuch „die mit *t*-Infix gebildeten Praeterita ... den Sinn eines ‚Effektivs' haben". Diese Feststellung gilt aber auch in weitestem Umfang für die Briefe der Sargonidenzeit, ja, viele Übersetzungsschwierigkeiten lassen sich in ihnen nur beheben, wenn man sich jener Regel bewußt ist, d. h. wenn man zwischen dem Mitteilungspräteritum („Narrativ", wenn man will) *ašpur* und dem Behauptungspräteritum (Lewys „Effektiv") *asapar*, öfter *asapra*, scharf unterscheidet[2] und dabei beachtet, daß es in Verneinungs- und Nebensätzen nur *ašpur* usw., nie *asapra* usw. heißt; so darf *la* IGI wohl *la nîmur*, aber nicht *la nîtamar*

---

ein sehr bemerkenswerter Brief Aššurbānaplis betr. die Anlegung seiner Tontafelsammlung.

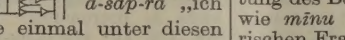
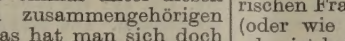
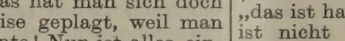
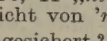
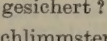
1) Assyrische Städte, babylonische Städte, Aramäer, Grenzmarken, Tribute, Menschentransporte, öffentliche Arbeiten.

2) Aber weshalb gibt er die Redensart *libbu* (*ša*) *šarri bêliia lū ṭâb* nicht einheitlich wieder? Nr. *56*: The king should be of good heart; Nr. *58*: May the king be happy; Nr. *64*: (zweimal): May the king be of good cheer. Übrigens muß es allemal the king my lord heißen!

3) Ebenso z. B. Pf. Nr. *233*, 8 *ri-in-ku* „libation" statt des richtigen „Waschung". Auch sonst haben falsche Lesungen und Übersetzungen eine beneidenswerte Zählebigkeit: vgl. *kakkabu Kak. Si. Di* (bei Pf. *231*, 14 = „Betelgeuse" statt des richtigen „Sirius", während Waterman auf eine Übersetzung verzichtet), oder *kakkabuni-be-a-nu* (bei Waterman wie bei Pf.), wohl wegen des von Bezold (Abh. d. Bay. Ak. d. Wiss. **30 I**, 1916, 157) zu Unrecht vorgeschobenen Schreibversehens mul- (statt)-*a-nu* (ABL *476* Rs. 30) — trotz der Schreibung mul-*ṣa-al-ba-ta-nu* AO 7539, 17 (Virolleaud bei Thureau-Dangin, Rit. Acc. 79[2]). Vgl. auch Opitz AfO **8**, 46f. [sowie Schaumberger, Erg. zu Kuglers Sternkde (1935), 304. Korr.-Zus.]

[1) Waterman widerruft (Roy. Corr. Bd. 4, 176, zu Nr. *186*) seine frühere Übersetzung der Stelle, aber sein neuer Vorschlag scheitert schon daran, daß *kidinnu* allein unmöglich bedeuten kann „in the protection". Sodann scheint es mir keineswegs sicher, daß der *kidinnu*-Satz noch mit der Geschichte von den Mördern des Kaufmanns zusammenhängt. Prachtvoll abenteuerlich, aber leider nicht durch den Text bestätigt, ist die Vorstellung, die Räuber hätten sich in den Tempel geflüchtet „disguised, perhaps as priests, or it may be as women". Was W. ebda. S. 238 gegen die Auffassung des *kidinnu* als „sacred symbol" sagt, ist nicht stichhaltig.]

2) Letzteres wird man gern mit „ich habe geschrieben", „I have written" usw. übersetzen. Vgl. die sehr bemerkenswerte Studie „Über Bedeutung und Ausdruckswert der deutschen Vergangenheitstempora" von Heinrich Hempel in der Strauch-Festschrift (1932), S. 1ff.

gelesen werden[1], *ša* TU wohl *ša êrubu*, aber nicht *ša êtarbu*. Bei Wurzeln mit anlautendem *s*, *ṣ*, *š* oder *z* muß man nebenbei noch auf der Hut sein, daß man „Effektive" nicht mit Präsensformen verwechselt. So bedeutet  *a-šap-par* oder  *a-šap-pa-ra* „ich schreibe, werde schreiben", dagegen  *a-sap-ra* „ich habe geschrieben"[2]. Man lese einmal unter diesen Gesichtspunkten die beiden zusammengehörigen Briefe ABL *337* und *744*! Was hat man sich doch mit ABL *744* überflüssigerweise geplagt, weil man die „Effektiv"regel nicht kannte! Nun ist alles einfach und klar[3]. — Pf. Nr. *56*, 11 „*ni-it-mar*" ist eine Unform, die jedenfalls nicht von *'mr* kommen kann. Ist das „*mar*" () gesichert? Ich möchte dafür *lul* () vermuten, schlimmstenfalls gegen das Original[4]. Dann stünde dem *ni-da-al-lul ni-ip-pa-aš* (Zl. 8f.) „wir tun unsere Pflicht"[5] in Zl. 11f. *ki-ma la ni-id-lul* la ni-pu-uš* „wie sollten wir unsere Pflicht nicht tun?" gegenüber. Zum „potentialen Prekativ" s. o. Sp. 296 (zu Nr. *264*). — Nr. *61*, 4: „*dubêlit-šumi*" — dagegen Waterman, Roy. Corr. Nr. *426* richtig ^{il}Bêlti-ia. Noch besser wohl ^{d}*bêltī*. — Nr. *62*, 8: *zêr mâtâti* mit „a cosmopolitan race" reichlich frei übersetzt; *ba-bi-lu ri-kis ma-ta-a-ti* bedeutet aber schlechterdings nicht „Babylon is the melting pot of the nations"! — Nr. *67* Rs. mißversteht man, wenn man *nid-dak-ka* (Zl. 7) mit Pf. (und Waterman Nr. *1387*) als Prät. von *dekū* auffaßt, statt darin das Präs. von *ndn* (*niddan*) + *-ka* zu erkennen. Auch kann *du-ú-ku* (Zl. 6) nicht Präs. (Waterman), sondern nur Imperat. von *dâku* sein, und auch nicht von *dekū* kommen (gegen Pfeiffer). So ist der Zusammenhang: „(Die und die suchten mich zu verführen:) ‚Wir sind mit dir! Tötet den Palastvorsteher!' (Dann) geben wir dir 2 Minen (= fast 1 kg) Gold.' Wir (aber) verschlossen das Tor und blieben Assyrien treu" (wörtl.: „wir setzten wie zuvor unser Antlitz auf das Land Assyrien"). — Nr. *82*, 11 *ṭa-ba-bu* wohl Druckfehler für *ṭa-ba-tu*. — Nr. *233* Rs. 4: *la i-ra-ú-bu* „may . . . not be angry", nicht „might not participate". — Nr. *259* (= ABL *447*), 14 doch wohl mit Waterman ^{m}*ku-dúr-ru*, nicht ^{m}*ku-ku-ru*. — Nr. *273* Rs. 4ff. ist wie folgt zu verstehen: „Dies Erdbeben hat nur (*ûdišu*)[1] gebebt[2] (und sonst ist nichts Näheres darüber zu sagen). Was ist dabei? (wörtl.: was ist das?) Man vollziehe die Erdbebenriten!" (Und damit ist die böse Vorbedeutung des Bebens entkräftet.) *mīnu šū* besagt dasselbe wie *mīnu ḫiṭu*; gleichbedeutend mit diesen rhetorischen Fragen[3] ist *laššu ḫiṭu* „das ist nicht schlimm" (oder wie man mancherorts in Deutschland sagt: „das ist halb so schlimm"), wörtl.: „eine Verfehlung ist nicht vorhanden". Beispiele für *mīnu ḫiṭu*: ABL *23*, 10ff.: Die Handerhebungen vor Sin und alle Sühnriten möge man für die beiden Kronprinzen (Aššurbānapli und Šamaššūmukīn) auf einmal (und nicht etwa für jeden besonders) vollziehen — *m. ḫ.* „was kann das schaden?" (wir würden sagen: „dagegen ist doch nichts einzuwenden?")[4]. ABL *356* Rs. 2ff.: Jetzt kann niemand zum König kommen; *m. ḫ.* „was tut's?" — dann möge er (eben) im Nisannu zum König kommen! ABL *895* = Thompson Rp. *274*, Rs. 4ff.: Der Schreiber weiß nicht, ob eine erwartete Finsternis stattgefunden hat oder nicht, denn der Himmel war an seinem Beobachtungsort bewölkt. (Für alle Fälle) hat er die Sühnriten für die Finsternis vollziehen lassen; *m. ḫ.* „was kann das schaden?"[5]. Thompson Rp. *88*, 8ff.: Mars hat sich Saturn genähert (ein schlimmes Vorzeichen); *m. ḫ.* „was tut's?" Man vollziehe die Sühnriten! (Vgl. Pf. Nr. *273 mīnu šū* in ähnlichem Zusammenhang und das dazu oben Gesagte.) Hiernach wird auch ABL *1401* so oder so zu ergänzen sein. — Gegenüber der hier vorgetragenen Auffassung der Redensart *mīnu ḫiṭu* als einer Vorgängerin des vielsagenden *mâiḫâlif* im heutigen Iraq liegt der Einwand nahe, daß *m. ḫ.* meist in Verbindung mit Sühnriten belegt ist und daß somit *ḫiṭu* in diesen Fällen „Sünde" zu bedeuten scheine. Ich halte dies Zusammentreffen für zufällig, denn 1. liegt, soviel ich sehe, eine Auffassung, nach der unheilvolle Himmelsvorgänge durch menschliche Sünden oder Vergehen verursacht würden, den Keilinschriften gänzlich fern, 2. ist in Nr. *356* mit *ḫiṭu* = „Sünde" beim besten Willen nichts anzufangen[6], 3. kommt *ḫiṭu* in den ABL oft genug vor, aber fast nur im profanen Sinn[7] als Verfehlung gegenüber dem König vor — s. Waterman, Roy. Corr. 4, 65, wo nur die Stellen ABL *1333*, 10 und *1397*, Rs. 10 für ein religiöses *ḫiṭu* in Betracht kommen[8], 4. ist der spielerische Ton

1) Andererseits z. B. Pfeiffer Nr. *298* = ABL *423*, Rs. 3 *nîtamar* (Pf.: *ši*, Waterman: pân), entsprechend dem *ni-ta-mar* Pf. Nr. *302* = ABL *1156*, Rs. 1.

2) So richtig Waterman, Roy. Corr. Nr. 179 gegen Pf. Nr. *55*, 8 *a-šap-ra* „I am writing". Dementsprechend in Nr. *59* Rs. 2 *e-tar-ba-a* „has he arrived?" (das *a* fragend gelängt), nicht „he is coming". Umgekehrt Pf. Nr. *297*, 9 *ni-na-ṣar* Rs. 1 *ni-šap-pa-ra* „we shall make the observation, we shall report", nicht „we have made it; we are sending (a report)". *ninaṣar* könnte zur Not auch präsentisch gefaßt werden (so Waterman, Roy. Corr. Nr. *591*).

3) Nur die doppelte *t*-Bildung *uk-ta-ta-la* Zl. 12 und 17) fügt sich dieser Regel nicht; offenbar hat das *t* hier eine andere Funktion. *uk-ta-ta-la* kommt übrigens nicht, wie (nach dem Vorgang von Jastrow) Pfeiffer unter Nr. 319 anzunehmen scheint, von *kalû* („I retract"), sondern mit Schaumberger, Erg. zu Kuglers Stkde. 315 von *kullu* (Del. HW. 319f.); übers.: „ist (aufrecht) zu halten", oder viell. „ich halte (aufrecht)".

4) Leider erlaubt die Phot. 36 (= Nr. *360*) bei Waterman, Roy. Corr. 4, Tf. IX keine Entscheidung.

5) Vgl. Rs. 1f. *dul-li-in-ni ša ni-ip-pa-šu-u-ni*, und s. Behrens LSS **2** I 8 zu *dul-li-in-ni ni-pa-áš* ABL *128*, 7.

1) Die Belegstellen für *ûdiia*, *ûdišu* usw. „nur, allein ich, er usw." bei Ylvisaker, LSS **5** VI 71. Beweisend für die hier angesetzte Bedeutung scheint mir vor allem ABL *519* Rs. 9. 19.

2) *irtuab* ist ein „Effektiv" (s. o. Sp. 360).

3) „rhetorisch" — denn sie bleiben regelmäßig unbeantwortet.

4) Nach ABL *23*, Rs. 11ff. ist, wie Schrank LSS **3** I 77 gesehen hat, ABL *629* Rs. 12ff. zu ergänzen.

5) Schaumbergers Übersetzung (Erg. zu Kuglers Sternkunde u. Sterndienst S. 244) „um was immer fehl ist, ins Gute zu wenden" muß hiernach verbessert werden. Ich möchte anderswo auf den Text als Ganzes eingehen.

6) Die gezwungenen Übersetzungen von Waterman („What a sin were that") und Pfeiffer („For it (would be) sin") zeigen das deutlich.

7) Dies argumentum e silentio wiegt natürlich nicht schwer.

8) Für einen Fall von *ḫiṭu* ohne jeden moralischen Beigeschmack s. o. Sp. 297 (*ḫ. ša kak-ka-ru*).

der rhetorischen Frage nicht zu überhören, und 5. scheint auch *laššu ḫiṭu* nicht „es ist keine Sünde (als Krankheitsursache) vorhanden“[1] zu bedeuten, sondern ganz harmlos „es ist nicht schlimm“, wörtl.: „es ist kein (großer) Fehler vorhanden“, — also „nitschewo“. Im einzelnen: ABL *348*, 14: Der König beklagt sich bitter über eine Allgemeinerkrankung; auf seine Fragen (Zl. 9 viell. *a-sal* ? ?) hat er einander widersprechende Auskünfte bekommen (? ?); darauf beruhigt ihn der Schreiber: *l. ḫ.*, die und die Götter werden schon helfen (*šulmu išakkunū*). ABL *658*, 8: Dem Königssohn geht es gut, das Fieber hat nachgelassen (? *ip-ta-⟨aš ?-⟩ḫa*), *ḫ. l.* ABL *663*, 5ff.: „betr. die Kälte, von der der König mein Herr, geschrieben hat: *l. ḫ.*, die Götter des Königs werden sie bald beheben (wörtl.: auflösen)“. — Pf. Nr. *315*, 12: *man-nu me-me-ni la a-mur* „wen (oder) was habe ich nicht gesehen ?“ von Pf. im Anschluß an Bezold AGl. 177a reichlich frei übersetzt: „What phenomenon have I failed to see ?“ [Waterman (Nr. *687*) übersetzt „I have seen nothing at all“; das ist ebensowenig richtig wie seine Bemerkung Bd. 4, S. 260]. — Nr. *318*, 4ff. *ḫa-ba-šu ina qa-at šarri be-lí-iá* ^{giš}*burāšu* „das (minderwertige) *ḫabašu*-Gewächs[2] ist in der Hand des Königs meines Herrn eine Zypresse“, nicht wie Pf. meint „(May) his cry(?) reach the king my lord! The king my lord[3] is as a cypress tree“. — Nr. *319*, 12: ^{d}*šin na-mur* nicht „we saw the moon“ — dann müßte es *ni-mur* heißen oder vielmehr (s. o. Sp. 361[1]) *ni-ṭa-mar*. Waterman ABL *744* richtig „the moon appears“ oder noch besser (Perm. IV$_1$!) ABL *1438* „the moon was visible“. Pf. Nr. 319, 13 lies mit Waterman (und bereits mit Jensen, Kosm. S. 30) *du'ūzu* (itu-šu) statt *araḫ-šu*. [Vgl. auch Waterman Bd. 4, S. 260.] — Nr. 322, 3. 7 *taš-ri-tum* „Anfang“; ein Wort *ur-ri-tum* gibt es nicht. — Zl. 9: Zahlreiche lautliche Schreibungen beweisen, daß in Omentexten „gute“ bzw. „schlimme Vorbedeutung *dumqu* (*dungu*) und *lumnu*, niemals aber *damiqtu* und *lemuttu* heißen. Dies gegen die zumeist übliche Lesung der Ideogramme sig$_5$ und ḫul in solchen Zusammenhängen. — Zl. 10 Ende lies *gab-bi-šú šá i-ri-mu* (vgl. Zl. 14, wo übrigens *ri* statt *ra* zu lesen). Das *i* vor *gab* ist phon. Kompl. zu *akkadīki*. — Rs. 11: Das Vorhergehende ist nicht ganz klar; allgemeiner Sinn etwa: mag es gehn wie es wolle, der König könnte doch gutes Muts sein, (denn) „Bêl und Nabû würden ja alle Länder[4] dem Ersatzmann des Königs, meines Herrn übergeben“; diesem Ersatzmann würde dann ja auch alles Unheil zur Last fallen, das vom Schicksal dem Herrscher aller Länder bestimmt war. Pf. übergeht ebenso wie Waterman Nr. *1006* das Wort *pûḫ* und mißdeutet daher den besprochenen Satz. — Nr. *325*, 12f.: ♃ und ♀ *ina atalî izzazū a-du ú-zak-ku-u-ni* „♃ und ♀ waren während der Finsternis sichtbar[5] (wörtl.: standen bei der Finsternis da), bis an deren Ende (wörtl.: bis ⟨der Mond seine Scheibe⟩ gereinigt hatte)“. Pf. übersetzt: „Jupiter (and) Venus disappeared within (the zone of) the eclipse until they were released“. Dazu kommt er, weil er den überknappen Ausdruck *izzaz*, wie er vom Altlicht gebraucht wird („der Mond stand ⟨zum letztenmal vor seinem Verschwinden⟩ da“, d. h. an dem bet Tage war die letzte Sichtbarkeit des Mondes vo Neumond)[1], ungenau mit „verschwinden“ übersetz und ihn dann in ganz anderem Zusammenhang au ♃ und ♀ überträgt[3]. — Nr. *326*, 3: *ina māti kālām* „im ganzen Land“, nicht „in every land“. Zl. lies natürlich *itti* statt *ki*. — Nr. *328*, 11: ♂ *šarū na-a-ši* „♂ trägt (hellen) Glanz“, nicht „(its) brill ance is increasing“ (so Pf. und Waterman). — Nr. *329*, 12: vor *li-ru-bu* ist *ana libbi* $^{mā\,tu}$*man-na-a-* zu denken. Die Mannäer sind hier die Feinde; d Gimirräer stehen anscheinend im assyrischen Sol (also umgekehrt als AO **33** III/IV 34ff.), drücke sich aber. 17ff. sagt Bêl-ušêzib, was die Gimirrä hätten tun sollen. — Nr. *330* Rs. 3f. *iṣ-ṣu-d su-'-mu(-)u(-)la-biš* „wurde rot (*ṣud* I$_2$), d. h. war(d) m Röte bekleidet“. Pf.: *ša-te-e iṣ-ṣu-da* „watered is th harvest“. Waterman Nr. *405* formal richtig, abe *iṣ-ṣu-da* falsch „is brilliant(?)“.

Das Pfeiffersche Buch schließt mit Zu sammenstellungen der Absender und der Emp fänger der Briefe[4], gefolgt von einer Biblio graphie und einem Abkürzungsverzeichnis so wie von einer Liste der in dem Werk verar beiteten Harperbriefe; auf der letzten Seit steht noch eine Aufzählung der Briefe nac chronologischen Gesichtspunkten. Diese Liste bilden eine glückliche Ergänzung zu denen i Watermans 4. Band.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Thomsen, Peter: **Die Palästina-Literatur.** Ein internationale Bibliographie in systematische Ordnung mit Autoren- und Sachregister. Unte Mitwirk. v. J. de Groot und A. Gustavs bearb. mit Unterstützung der Hermann Guthe-Stiftun u. des Deutschen Vereins z. Erforschung Palästina hrsg. V. Bd.: Die Literatur der Jahre 1925—193 Lfg. 1. Leipzig: J. C. Hinrichs 1936. (S. 1*—1 u. 1—224.) gr. 8°. RM 15 —. Bespr. v. E. Honig mann, Brüssel.

Die bekannte Palästina-Literatur (PL) vo Peter Thomsen, das unentbehrliche Hilfsmitte für jeden Forscher, der über Palästina ode

1) Behrens LSS **2** I 18 — mit allem Vorbehalt: „eine Sünde ist nicht daran schuld“.

2) Wohl „Stroh, Häcksel“ oder dgl.

3) Dies nimmt Pf. vom folgenden Satz her.

4) Das Unheil der betr. Finsternis drohte „allen Ländern“.

5) S. schon Kugler, Sternkunde und Sterndienst 1 (1907), S. 15.

1) So richtig Jensen, Kosm. (1890) 31; Kugle Sternkde. **2** (1910) 71; Jastrow, Rel. Bab. u. Ass. (1912), 645; Weidner, BA **8** IV 4; und zulet Schaumberger, Erg. zu Kuglers Stkde (1935) 31 der aber in *izzaz* zu Unrecht ein Prät. sucht: d Dauerform *izzaz* ist hier durchaus am Platz, da s sowohl „steht da“ als auch „stand da“ bedeute kann. *izziz* oder ein Gleichwert davon kann n bedeuten: „stellte sich hin, trat hin“ — was natü lich auf den verschwindenden Mond nicht paßt.

2) Ebenso Behrens LSS **2** I 86; Waterman Ro Corr. Nr. *744*.

3) Ebenso Behrens LSS **2** I 86[2]; ähnlich Wate man Nr. *407*, vgl. den Kommentar (**3**, S. 152). Kugler und Weidner scheinen Stellen zu kenne (vgl. Anm. 1), wo *nzz* im Sinne von „zum letztenm sichtbar sein“ auf Planeten angewandt wird; n sind Belege dafür nicht begegnet.

4) Berücksichtigt sind hier alle Harperbrief nicht nur die in Pf.s Buch verarbeiteten; sie sin hier auch nach ihren Harper-Nummern aufgeführ

über ein Thema, das damit zusammenhängt, arbeitet, hat mit dem Erscheinen ihres 4. Bandes im J. 1927, der an dieser Stelle (OLZ 1927, Sp. 1087) angezeigt wurde, bereits den Zeitraum eines vollen Menschenalters umfaßt. Der 5. Band, von dem jetzt die erste Lieferung vorliegt, wird das Werk um ein weiteres Jahrzehnt fortführen.

Die Vorzüge von Thomsens streng wissenschaftlicher Bibliographie sind allgemein bekannt; so muß hier die Feststellung genügen, daß der im Erscheinen begriffene Band mit der gleichen Sorgfalt gegliedert und ausgearbeitet ist, die man an seinen Vorgängern bewundern konnte. Der erschienene Teil umfaßt den I. allgemeinen Teil (Bibliographien, buchhändlerische Anzeigen usw., Zeitschriften, Sammelwerke und Enzyklopädien, Jahresberichte u. dgl., Biographisches) sowie den Anfang des II., der „Geschichte" betitelt ist (hiervon liegen vor: Gesamtdarstellungen, Zur Zeitrechnung, Zur Religionsgeschichte; einzelne Zeiträume: Alte, hellenistische, römisch-byzantinische Zeit).

Es dürfte nicht leicht sein, das Fehlen irgendwelcher Veröffentlichungen über Palästina aus dem behandelten Zeitraum in dieser überaus reichhaltigen Bibliographie festzustellen. Nur dort, wo der Verf. wie schon früher in dankenswerter Weise Grenzgebiete in sein Werk einbezogen hat, die aus den verschiedensten Gründen zu Palästina oder dem übrigen Syrien in Beziehung stehen, ist es in seltenen Fällen möglich, ihm Ergänzungen für die am Ende des jeweiligen Bandes gebotenen Nachträge vorzuschlagen, wobei ihm die Entscheidung darüber überlassen bleiben muß, ob diese sich dem Plane seines Werkes einfügen.

Unter den historischen Quellen hat Verf. wie bisher alle Persönlichkeiten angeführt, die aus Syrien stammen oder sonst mit dem Lande in Berührung kamen. Doch sind seine Gründe für ihre Auswahl hier nicht immer erkennbar. So ist mir z. B. unklar, warum der von Photios handelnde Aufsatz von Iorga (Nr. 2391) aufgenommen ist; denn er enthält nichts über Syrien-Palästina, und auch die übrige reiche Photiosliteratur der letzten Jahre fehlt mit Recht. Eher wäre unter Procopius (Nr. 2425—2433) der in derselben Artikelserie „Médaillons l'histoire littéraire byzantine" erschienene Abschnitt über diesen Historiker (Byzantion II, 1926, 237—241) zu erwähnen gewesen. Das gleiche gilt wohl von Ptolemaios (Nr. 2435), über den in diesen Jahren viele wichtige Publikationen, wie das umfangreiche Werk von Jos. Fischer (1932), erschienen sind. Auch zu Oppianos (Nr. 2912) ließen sich z. B. aus der Bibl. phil. class. für die einschlägigen Jahre manche Nachträge gewinnen. Freilich wird niemand, der sich mit diesen Autoren beschäftigt, als Bibliographie gerade und ausschließlich die PL zu Rate ziehen! Ferner wäre etwa noch nachzutragen:

Zu Nr. 816: N. Bănescu: Auguste Heisenberg (1869—1930), 18 S. (Extrait de la „Revue historique du Sud-Est européen", VIII, Nos 4—6, 1931). Vălenii-de Munte: Imprimerie „Datina Românească" 1931. — Zu Nr. 2380: A[nton] Wurm: Marinus of Tyre (Some aspects of his work). Chotěboř: Selbstverlag 1931, 36 S., 1 Karte. — Zu Nr. 2408f.: Josef Morr: Die Urgeschichte im Lehrgebäude des Poseidonios Rhodios (S.-A. aus: Festschrift für F. Streinz, Troppau 1929). — Zu Nr. 2438: das darin Anm. 1 zitierte Hauptwerk über die Tabula Smaragdina von J. Ruska (1926). — Nr. 2903: Nestorius „[aus Antiocheia]" richtiger: aus der Gegend von Germanikeia-Mar'aš.

Von den vom Verf. offengelassenen Lücken seien einige vervollständigt (für frdl. Auskünfte bin ich den Herren Hrsgn. der RE zu Danke verpflichtet):

Nr. 1515 gross Kruse. 2287 Hans Raeder. 2291 Karl Fiehn. 2479 Arthur (nicht: Ernst) Stein. 2493 Originaltitel: Josef Dobiáš: Orientální vlivy v římském Podunají. Les influences orientales dans le bassin du Danube sous l'empire romain. Otisk ze Sborníku věnovaného Jar. Bidlovi k 60tým narozeninám. Extrait du „Bidlův Sborník" (Mélange Bidlo). Praha: A. Bečková 1928, pp. 15—46; [454]—[456] (frz. Résumé). 2518 Ernst Kind. 2532 Andréades: Economic History, vol. III, Nr. 9 (Supplement), January 1934, p. 1—23. 2536: Separatabdruck: S. 1—35. 2576: lies Tomus XXXVII statt XXVII (= PL⁴ 1758); auch die Versio ist 1933 erschienen (Louvain: Marcel Isbas, 263 S.). 2990: 410 S. 2994: Paul Weßner. 3002: streiche S. 220, Anfang von Z. 4 die Worte „armenisch erhaltene"? 3006: 338 S.; auch Versio, t. V, VI ist erschienen: Louvain: Isbas 1929, 1933, 236, 251 S. Von Nr. 3010 ist nur Fasc. II von F. Nau verfaßt.

Der Druck ist sehr sorgfältig; Druckfehler finden sich äußerst selten (lies S. 7, Z. 1 Ehrhard; Nr. 62 Odo Casel; Nr. 248 Obščestva).

Zum Schlusse sei es noch gestattet, einen Wunsch zu wiederholen, den Verf. selbst vor Jahren geäußert hat (PL², 1911, Vorw. S. IX), nämlich, daß sein alter Plan sich einmal verwirklichen lassen möge, die PL rückwärts bis zu dem Schlußjahre (1878) der Bibl. geogr. Palaestinae von Reinh. Röhricht zu ergänzen. Wir würden dann in wenigen Bänden für die

Jahre 333—1934 eine Bibliographie über Palästina besitzen, der sich schwerlich für ein anderes Land ein ebenbürtiges Werk zur Seite stellen ließe.

Heschel, Abraham: Die Prophetie (o istocie proroctwa). Kraków: Nakładem polskiej akademji umiejętności 1936. (VI, 194 S.) gr. 8° = Polska akademja umiejętnosci, Mémoires de la commission orientaliste No. 22. Bespr. von A. Jepsen, Rostock.

Heschel will in seiner Arbeit „Wesen und Aufbau des prophetischen Bewußtseins" darstellen. Er beschränkt sich dabei absichtlich auf Amos, Hosea, Jesaja und Jeremia, behandelt also nur einen kleinen, wenn auch bedeutsamen Abschnitt alttestamentlicher Prophetie. Er sucht sein Ziel zunächst auf dem Wege psychologischer Strukturerhellung zu erreichen, indem er das prophetische Eingebungsbewußtsein gegen die Analogien der ekstatischen und poetischen Akte abgrenzt; soweit die genannten Propheten in Frage kommen, mit Recht: Der Prophet steht danach als der Mittler zwischen Gott und Volk; der Inhalt seiner Botschaft ist ihm von Gott eingegeben, um dem Volk verkündet zu werden, ohne daß dabei aber die Persönlichkeit des Propheten aufgehoben würde, wie es in der Ekstase der Fall ist. Die weitergehenden Behauptungen über das Nabitum im allgemeinen berücksichtigen die nebiistische Geistvorstellung nicht und können daher nicht überzeugen.

Im zweiten Teil seiner Untersuchung bespricht der Verfasser „Eingebung und Erlebnis" und „Ereignis und Erlebnis". Worin besteht der eigentliche Erlebnisgegenstand des Propheten im Akte der Eingebung? In der Erfahrung des göttlichen Pathos, das als Zorn und Liebe, Enttäuschung und Erbarmen den Propheten anspricht. Dieser Erfahrung entspricht als prophetisches Erlebnisgefühl das Miterleben der Gefühle Gottes, eine „Sympathie" mit dem göttlichen Pathos. So richtig die Erkenntnis des göttlichen Pathos als eines bedeutsamen Faktors in der prophetischen Erfahrung auch erscheint, so zweifelhaft ist das Recht einer einseitigen Betonung prophetischer Sympathie. H. hat offenbar Mühe, diese bei Amos, Hosea und Jesaja nachzuweisen. Denn seine Deutung der Ehe Hoseas als eines sympathetischen Aktes dürfte kaum befriedigen, da sie dem Überlieferungsbestand nicht gerecht wird. Und ist nicht bei Amos (7, 2, 5) wie bei Jesaja (6, 11) die erste Reaktion auf die göttliche Berufung grade die Sympathie mit dem Volk? Mag also immerhin das Miterleben der Gefühle Gottes bisweilen eine Rolle spielen, allein kann es für das prophetische Bewußtsein nicht entscheidend gewesen sein. Di folgenden etwas umständlichen Ausführunge über das Ereignis der Offenbarung besage daß der Prophet in ihr die Hinwendung Gotte zum Volk erfährt, die ihn zum Reden zwing So richtig das für die genannten Prophete sein mag, so bedenklich erscheint mir di Gegenüberstellung des Propheten als des Er lebnisträgers des „Anthropotropismus", d. h der Hinwendung Gottes zu den Menschen, un des Priesters als Erlebnisträgers des „Theo tropismus", d. h. der Hinwendung des Men schen zu Gott. Das könnte allenfalls stimmen wenn man Priester und Propheten einande als Idealtypen gegenüberstellen will. Die ge schichtliche Wirklichkeit auch grade des Alte Testaments ist aber viel mannigfaltiger al solche Typen. Hierin zeigt sich die allzuseh konstruierende Art des Verfassers, wie auch z. B. darin, daß er seinen jeweiligen Ausfüh rungen „Deskriptionen", d. h. Belege an schließt, die das vorher Dargestellte nach träglich beweisen sollen. Mag diese Method auch bisweilen ihr Recht haben, hier hat si zur Folge, daß die Darstellung zu wenig au dem historischen Befund abgeleitet erschein und daher nicht recht befriedigt.

Der 3. Teil, der die pathetische Theologi und die Religion der Sympathie behandelt macht es dann allerdings deutlich, daß es der Verfasser zuletzt auch gar nicht so sehr un historische Untersuchungen als um theolo gische Besinnung über rechtes Gottverständni ankommt. Er will an der prophetischen Got teserfahrung deutlich machen, daß eine meta physische Gotteserkenntnis nicht möglich ist sondern nur ein Gottesverständnis auf Grun des „Ausdrucks" des sich im Pathos zum Menschen wendenden Gottes. Er umschreib das göttliche Pathos, grenzt es ab gegen Ethos Fatum, Willen u. a. und sucht die theoretisch Voraussetzungen für die Ablehnung diese Gottesverständnisses, die der Ontologie, Psy chologie, Ethik, Logik oder Theologie ent springen, zu widerlegen: Gott wird recht nu verstanden in seiner Beziehung zum Menschen in seiner Aufmerksamkeit auf den Menschen aus der sein Pathos in Zorn und Hinneigun sich ergibt.

Diesem göttlichen Pathos soll als mensch liche Form der Religion die Sympathie ent sprechen, die in ihrem Wesen unterschieden wird vom Enthusiasmus, von der Passion un der Imitatio. In der Sympathie vollzieht sich keine Einung der Wesen, sondern ein Eins werden im Wollen und Fühlen. „Diese Ein heit im Bewußtsein, die Einheit von Wille un Erlebnis drückt wohl das Wesen des prophe

tischen Geistes aus" (S. 176). Dieses wird dann dem Verfasser zur Grundform echter Religion: „Im [religiösen] Erlebnis wird die transcendente Aufmerksamkeit erfahren, die Gottbesinnung ist Selbstbesinnung" (S. 183). In diesen Gedankengängen wird dem Verfasser nur folgen können, wer in den Propheten letzte Gottesoffenbarung sieht. Wer aber in der Passion Gottes nicht nur einen Lieblingsgedanken hellenistischer Mysterienreligion (S. 177) zu sehen vermag, wird über die Möglichkeit menschlicher Religion zu einem anderen Urteil kommen, über das hier aber nicht weiter zu reden ist. Wohl aber bleibt die Frage erlaubt, ob der Verfasser mit seinen Ausführungen überhaupt dem Wesen der alttestamentlichen Propheten gerecht geworden ist. Wollen sie wirklich Vorbilder oder Urbilder menschlicher Religiosität sein? Geht es an, ihr Erleben zur allgemeinen religiösen Norm zu erheben? Darf man übersehen, daß sie, von seltenen Ausnahmen abgesehen, grade von sich und ihrem Erleben nicht reden, und wo es geschieht, niemals so, daß sie darin den wesentlichen Inhalt ihrer Botschaft sähen? So läßt sich auch ihre Bedeutung nicht aus einer Analyse des prophetischen Bewußtseins allein ableiten. Daß ihre Worte so oft die Form des Botenspruchs tragen, ist mehr als eine äußerliche Beobachtung, weist vielmehr auf den Sinn ihres Auftretens: nicht Urbilder einer sympathetischen Religiosität, sondern Boten Gottes wollen sie sein, die in seinem Auftrag nicht nur Zeugen eines wandelbaren göttlichen Pathos, sondern eines kommenden Gerichts und eines neuen Heils sind.

Semitistik, Islamistik.

Levi della Vida, Georgio: **Elenco dei Manoscritti arabi islamici della Biblioteca Vaticana:** Vaticani, Barberiniani, Borgiani, Rossiani. Città del Vaticano: Biblioteca Apostolica Vaticana 1935. (XXIX, 347 + 41* S.) gr. 8° = Studi e Testi 67. Lire it. 110 —. Angez. von R. Strothmann, Hamburg.

Was in diesen jetzt vereinten Bibliotheken über den geläufigen Bestand arabischer Handschriftensammlungen hinausgeht, entstammt einerseits den kirchlichen Beziehungen zu den unierten Orientchristen. Während die eigentlich christlichen Werke einem besonderen Katalog von Graf vorbehalten bleiben, sind von Christen stammende arabisch-lateinische, auch arabisch-syrisch-lateinische Glossarien, Grammatiken usw. hier aufgenommen in derselben berechtigten Inkonsequenz, mit der einige persische und türkische Übersetzungen und Kommentare islamischer Werke erscheinen. Und es ist durchaus aufschlußreich zu beobachten, welche Auszüge aus islamischen geschichtlichen, bibliographischen, medizinischen und dichterischen Werken der spätere syrianische, d. h. uniert-jakobitische Erzbischof Jūsuf Dāwūd von Damaskus, gest. 1890, zusammenstellte: Borg. 260. Andererseits sind viele jemenische Handschriften vertreten, Geschenke von Beltrami aus der Sammlung Caprotti (vgl. OLZ 1927, 885—87). So werden die zaiditischen Bestände von Berlin, London, München, Leiden und die noch nicht im einzelnen katalogisierten von Wien, New Haven, sowie einige kleinere Sammlungen um zahlreiche Duplikate vermehrt. Das Schlußwort hierzu wird erst nach etwaigem Abschluß der reichhaltigsten Sammlung zu sprechen sein, jener der Ambrosiana; doch konnte Verf. bereits die vorläufigen Verzeichnisse berücksichtigen, welche Griffini neben dem begonnenen Katalog anfertigte und Interessenten freundlichst zur Verfügung zu stellen pflegte. Hier sei nur auf das Unicum eines alten Werkes hingewiesen: Vat. 993, *al-bisāṭ* vom Imam an-Nāṣir al-Uṭrūš, gest. 304. Zur Identifizierung der zahlreichen jungen jemenischen Werke diente die jemenische Bio- und Bibliographie für das 13./19. Jahrhundert, *nail al-waṭar* von Zabāra, der zugleich den *mulḥaq* zu *al-badr aṭ-ṭāli'* von Šaukānī verfaßt hat. Beide ließ Zabāra, Vertreter des jemenischen Königs in Ägypten, zu Cairo drucken; sein *itḥāf al-muhtadīn bi-ḏikr al-a'imma al-mustanǧidīn* aber gehört zu den seltenen Ausgaben der Presse von Ṣan'ā'. Dort begnügt man sich noch mit Vervielfältigung durch Handschriften, die auch Fremden gern zum Kauf angeboten werden. Sehr beliebt sind Auszüge aller Art, auch Anthologien, meist aus bekannten Dichtungen, oft nur wenige Verse. Z. B. stellte die sehr junge Handschrift Vat. 1120 die Aufgabe, auf nur 257 Blättern 86 Stücke zu identifizieren. Die begehrtesten jemenischen Werke werden aber zurückgehalten. So ist vom *iklīl* des Hamdānī auch wieder nur der bekannte VIII. Band vertreten, und zwar dreimal (vgl. jetzt Löfgren in Uppsala Universitets Årsskrift 1935: 7, 11f., anläßlich seines Fundes der ersten zwei Bände). Meisterhaft haben es wieder die Ismailiten verstanden, ihre Bücher vor Zugriffen zu hüten. Von den nur 3 Werken sind die beiden von Qāḍī Nu'mān, *muḫtaṣar al-āṯār*: Vat. 1104, und *da'ā'im al-islām*: Vat. 1156, bekannt; neu dagegen *at-tīǧān al-murḍi'a al-muzilla*: Vat. 1090, theologische Responsen aus dem Jahre 1165h von einem bislang Unbekannten an den Dā'ī Ismā'īl b. Hibatallāh von der Sulaimānīja, welche heute in Jemen die stärkere Gruppe ist.

Überraschungen finden sich also nicht. Um das Neue wenigstens an einem Beispiel aufzuzeigen: unter ‚Geographie' steht eine Karte von Ägypten: Vat. 786, und ein Pilgerführer zum Prophetengrab, al-Ḥasan b. Muḥammad b. Maḥmūd, *dalīl as-sā'irīn*, vom Jahre 1072: Vat. 893.

Die Anordnung folgt den Zufallsnummern, unter denen die arabisch-islamischen Mss. in diese allorientalischen Bestände aufgenommen wurden; aber mit genauen Indizes, auch nach Fächern, und mit sorgfältigen Verweisen, auch auf orientalische Kataloge, auf neuere Druckausgaben und Bearbeitungen leistet dieser knappe 'elenco', zu dem selbst Brockelmann (ZS X, 1935, 340ff.) nur vereinzelte Verbesserungsvorschläge macht, den erwünschten Beitrag zur Literaturgeschichte.

---

1. **Sbath, Paul: Bibliothèque de Manuscrits Paul Sbath.** Catalogue, Tome III, édité aux frais de mon cousin Naoum Georges Thamaz, Cairo 1934. (II, 146 S.) gr. 8°.
2. — **Massime di Elia Metropolitano di Nisibi** (975—1056), testo arabo curato e pubblicato per la prima volta, con traduzione italiana e francese. Cairo 1936, Imp. „Al-Chark". (64 S. u. XII S.) gr. 8°. Bespr. von C. Brockelmann, Halle a. S.

1. Den beiden ersten Bänden des Katalogs seiner höchst wertvollen Handschriftensammlung hat P. Sbath noch einen 3. folgen lassen, in dem 199 weitere Hdss. beschrieben werden. Auch hier überwiegen wieder die christlich-arabischen Hdss., unter denen sich auch Werke der modernen katholischen Propaganda finden; aber auch die islamische Literatur ist durch die berühmtesten Handbücher sowie mehrere medizinische Arbeiten gut vertreten.

Besonderes Interesse beanspruchen mehrere Werke zur christlichen Polemik gegen den Islam. Das älteste unter ihnen ist Nr. 1129, in dem ein ungenannter Nestorianer 482/1089 sehr ausführlich das Nicaenum gegen jüdische und islamische Einwände verteidigt, wobei er sich nicht nur auf die griechische Philosophie, sondern auch auf Qorān, Ḥadīṯ und islamische Theologen beruft. Es folgt (Nr. 1130) eine Sammlung apologetischer Schriften, aus denen Sbath schon einige in seinen „Vingt traités" veröffentlicht hat; an der Spitze steht die Apologie des Elias von Nisibis an den Wezīr al-Ḥusain b. 'Alī al-Maġribī, die sich auch in Nr. 1131 zusammen mit den 7 *Maǧālis* desselben Autors mit dem Wezīr Abu'l-Qāsim findet. Eine dritte, sehr wertvolle Sammlung apologetischer Schriften findet sich in Nr. 1324. Bemerkenswert ist ferner die arabische Übersetzung von 41 Homilien des Jakob von Sarug zum Gebrauch in der koptischen Kirche (Nr. 1184). Unter den Übersetzungen ist die der Geoponika (Nr. 1200) über die Sbath bereits im Bull. del'Institut d'Egypte T. XVIII 1931 ausführlich berichtet hat, besonders zu beachten.

Unter den islamischen Werken ist das 1311 hergestellte, 1165 S. umfassende Autograph eines in Indien lebenden Südarabers 'Alī b. as-Saiyid Muḥammad ar-Rifā'ī über die vorislamische Geschichte Arabiens: *Iṯḥāf al-anām bi'aḫbār mulūk al-'Arab qabl al-islām* (Nr. 1176/77) hervorzuheben, weil der Verf. neben dem uns jetzt zugänglichen *K. at-Tīǧān* des b. Hišām auch die *Ǧamhara* des Ibn al-Kalbī und vielleicht noch andere alte Quellen benutzt hat, die uns einen Einblick in die Entstehung der südarabischen Überlieferung gestatten. Die Angaben des Verf.s bedürfen nur selten der Ergänzung. Der ihm unbekannte Autor der Prophetenbiographie (Nr. 1204) A. b. a. Bekr al-Baṭḥīšī starb 1147/1734; sein Werk ist eine Abkürzung der *Sīra al-Ḥalabīya* (GAL II, 307). Der ihm unbekannte Kommentator der *Maṭāli' al-anwār* al-Urmawī's (Nr. 1237) ist der Verf. selbst, der des *Rušd al-labīb ilā mu'āšarat al-ḥabīb* (Nr. 1323) ist der noch immer etwas rätselhafte A. b. M. b. Fulaita oder Qulaita (Suppl. zur GAL I, 415).

2. Unter den Neuerwerbungen Sbaths, die in seinem Katalog noch nicht beschrieben sind, findet sich eine arabische Spruchsammlung des Eliya bar Šināyā von Nisibis *al-Ḥikam an-nāfi'a lin-nafs walbadan*, die der Besitzer nun mit ital. und franz. Übersetzung dem Duce Mussolini, als dem Retter der lateinischen Zivilisation vor dem Kommunismus, gewidmet hat. Die 163 Sprüche beginnen und schließen zwar mit dem Hinweis auf Gott und das Vorbild Jesu Christi, bringen dann aber in bunter Folge ohne erkennbare Disposition moralische und hygienische Vorschriften. Läßt sich die kleine Sammlung auch an Wert mit den sonst von Sbath gehobenen Schätzen nicht vergleichen, so gewährt sie doch einen Einblick in die von seinem Amt unabhängige geistige Haltung eines syrischen Klerikers aus der 1. Hälfte des 11. Jahrh.s, in der der Einfluß der vom Islam bestimmten Kultur seiner Zeit unverkennbar ist.

Barthélemy, A.: Dictionnaire Arabe-Français. Dialectes de Syrie: Alep, Damas, Liban, Jérusalem. 1e Fasc. Paris: Paul Geuthner 1935. (XII, 224 S.) 4° = Publication entreprise sous les auspices du Haut-Commissariat de France en Syrie et au Liban Instruction Publique. 45 Fr. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Ein Wörterbuch der neuarabischen Mundart von Syrien zu besitzen, war schon seit langem der Wunsch aller, die sich mit arabischer

Sprachgeschichte und insonderheit mit den neueren Dialekten der arabisch sprechenden Völker beschäftigen. A. Barthélemy, der lange Zeit französischer Konsul in Syrien war und jetzt Honorarprofessor an der École des Langues Orientales ist, hat sich der Aufgabe unterzogen, ein solches Wörterbuch zu schaffen; eine Vertrautheit mit dem syrischen Arabisch befähigte ihn dazu in besonderem Maße. Die erste Lieferung seines Werkes, in der die Buchstaben von ا bis خ enthalten sind, liegt nunmehr vor.

Der wahre Wert eines Wörterbuchs zeigt sich natürlich erst nach längerem Gebrauch. Es ist auch unmöglich, zwecks einer Besprechung ein solches Buch ganz durchzulesen. Ich habe die Buchstaben ا und ب genauer angesehen, bei den anderen Buchstaben bisher nur gelegentlich nachgeschaut. Dabei habe ich feststellen können, daß der Verf. ein außerordentlich reichhaltiges Material gesammelt, gesichtet, geordnet und sachkundig erklärt hat. Außer den rein sprachlich-lexikographischen Angaben findet sich aber auch manches andere Wissenswerte. Da werden Stadtteile und Gebäude von Aleppo sowie Ortsnamen aus Nordsyrien angeführt und näher bestimmt; bei den Ortsnamen wird angegeben, ob sie bei Jacut genannt sind, aber vielleicht wäre es manchem Leser willkommen gewesen, wenn auch auf die Beschreibungen bei de Vogüé und in den Publikationen der American und der Princeton University Expeditions kurz hingewiesen wäre. Allerlei Wörter aus der Kindersprache, die in Syrien und Palästina manchmal mit der in Ägypten übereinstimmt, manchmal aber auch eigene Ausdrücke hat, werden hier mitgeteilt, ebenso Anrufe an Tiere. Ferner finden sich hier allerlei Sprichwörter und Redensarten sowie Angaben volkskundlicher Art. So z. B. S. 61 *ʾabala' ʿalqamar* „la lune a été avalée (par le *ḥūt*) . à. d. il y a éclipse"; und vom *ḥūt* heißt es S. 182 „animal monstrueux et vorace, baleine céleste qui avale le soleil et la lune et produit les éclipses". Ich habe selbst vor vielen Jahren in Syrien erlebt, wie bei einer Mondfinsternis das Volk den Himmelsdrachen durch Lärm zu verjagen suchte und dabei rief: „O Drache, laß unseren Mond los!" Ferner werden überall, wo es möglich ist, die Etymologien angegeben, zunächst natürlich die entsprechende literarisch-arabische Form, wenn sie vorhanden ist, außerdem werden die Lehnwörter aus europäischen Sprachen sowie aus dem Türkischen, dem Persischen und dem Syrischen als solche bezeichnet. Man sieht, das Buch ist das Ergebnis langer mühevoller Arbeit eigenen Sammelns und eigenen Forschens.

Dazu kommt nun auch eine ganz eigene Umschrift, die zunächst dem Leser sehr auffällt. Der Verf. will, wie Gairdner in seinen Veröffentlichungen über das Ägyptisch-Arabische, alle diakritischen Zeichen über und unter den Buchstaben vermeiden; aber sein System ist von dem bei Gairdner angewandten System der International Phonetic Association doch sehr verschieden. Während bei Gairdner häufig ein Querstrich durch den Buchstaben als diakritisches Zeichen verwendet wird, wie z. B. bei denen für ح, ض, ص, ط, ظ, غ — was durchaus nicht einfacher zu schreiben ist als der althergebrachte diakritische Punkt—, und $x = خ$ ist, hat Barthélemy durch Verlängerung einzelner Linien oder durch Einfügung von Schleifen eine Umschrift hergestellt, die sich — mit Ausnahme von ʾ (ء) und ع, die ihre arabische Gestalt behalten — verhältnismäßig leicht und fortlaufend schreiben läßt. So werden bei ح und خ die rechten Senkrechten von *ḥ* und *ḫ* nach unten verlängert, was in der Schreibschrift durch längliche Schleifen zum Ausdruck kommt. Die Zeichen für ث, ذ und ض sind in der Schreibschrift jedoch einander sehr ähnlich und können beim schnellen Schreiben leicht verwechselt werden. Ich behalte im folgenden, schon aus typographischen Gründen, die Unterscheidung durch diakritische Punkte (*ṯ*, *ḏ* usw.) bzw. durch Linien (*ḥ*, *š* usw.) in der Umschrift bei.

Bei den Etymologien sind mir gelegentlich Angaben begegnet, die mir nicht ganz sicher scheinen, besonders bei Wörtern, die als syrisch bezeichnet werden. Unter „syr." scheint alt- und neusyrisch zusammengefaßt zu sein; so heißt es z. B. S. 30 zum Worte بخت (Glück) „en syr. «femme, épouse»", wo besser zu sagen wäre, daß *baḫtā* im Neusyr. „Frau" bedeutet. Die Etymologie dieses Wortes ist umstritten; man erklärt es auch als „Spinnerin", und Nöldeke sagt (Neusyr. Gramm., S. 402): „Für so galant, die Frau geradezu بَخْت „Glück" zu nennen, darf man die Neusyrer wohl kaum halten." — Die Wörter, die der Verf. als „arl.", d. i. „arabe litéral" bezeichnet, sind aber bei weitem nicht alle klassisch-arabisch; viele von ihnen stammen aus dem späteren Arabisch und sind nur nach den Regeln der arab. Grammatik zurechtgemacht. Bei den Endungen dieser „literarischen" Wörter zeigt sich ein gewisses Schwanken; die Nunation wird selten bezeichnet, die triptotischen Wörter werden im Nominativ angeführt, meist mit der Endung *u-*, zuweilen aber auch mit *u* ohne den folgenden Strich. Zu *abu-brēṣ* vergleicht der Verf. (S. 37) mit Recht das klass. ابرص, aber dies wird nach den Angaben der arab. Lexikographen nicht, wie Verf. angibt, *sāmmu ʾabraṣu* ausgesprochen, sondern *sāmmu ʾabraṣa*.

Auf dem Titel lesen wir, daß die Dialekte von Aleppo, Damascus, Libanon und Jerusalem in diesem Buche bearbeitet sind. Nun weisen diese Dialekte im Wortschatz und in der Aussprache mancherlei Unterschiede auf. Aber der Verf. hat stark normalisiert. Wenn er auch Wörter, die speziell in Aleppo, in Damascus, im Libanon, in Mittelsyrien, in Jeru-

salem gebraucht werden, manchmal durch ein A., D., L., Syr. moy., J. kennzeichnet, so ist man doch bei vielen Wörtern nicht sicher, wie sie in den einzelnen Teilen Syriens und Palästinas ausgesprochen werden. Somit ist das Buch für Dialektuntersuchungen nur mit Vorsicht zu benutzen. Im allgemeinen scheint die Aussprache in Nordsyrien, besonders in Aleppo, zu Grunde gelegt zu sein. Das gilt besonders von der Umschreibung des ج in einigen Wörtern durch *č*; so *wucco* „sein Antlitz" (S. 4, Z. 1 v. u.); *wuccak* (S. 7, bei لك). Im größten Teile von Syrien und Palästina wird ج wie *ǧ* oder (in einigen Städten) wie *ž* gesprochen; der Laut *č* ist dort unbekannt, und das *č* in türk. Wörtern wird durch *š* wiedergegeben (wie *šätīn* „rauh", *šälābī* „schön, elegant", *šōl* „Wüste"). Nur wo Beduinen seßhaft geworden sind und ihre Sprache beibehalten haben, ist *č* gebräuchlich, aber als Lautwandel von *k*. Bei *wucco* ist ein Hinweis auf den Dialekt unentbehrlich. Charakteristisch sind die mit *c* beginnenden Wörter, die auf S. 133—140 gegeben sind; sie sind zum allergrößten Teile türkischen Ursprungs, in einigen Fällen ist das aus *k* entstandene beduinische *č* übernommen, in einigen anderen, die noch genauer zu untersuchen wären, ist gemeinarab. ج zu *č* geworden.

Sehr auffällig ist die phonetische Rolle, die hier dem 'Alif (d. h. natürlich dem Hamza-'Alif, dem festen Einsatz) zugewiesen wird. Man hätte erwartet, daß in einer Gegend, in der früher Syrisch gesprochen wurde, das 'Alif sehr schwach gesprochen würde oder fast verschwunden wäre. Aber statt dessen erscheint es so stark, daß es sogar silbenbildend wird. Man vergleiche Formen wie *'wēḫír* (S. 1) „Ställe", *'sémi* „Namen" (S. 8); *'ṣúl* „Ursprünge, Quellen" (S. 9); *'á*", Ausruf der Kinder, dem französ. *caca*, dem deutschen *'a'a* entsprechend (S. 10); *'kúlát* „Nahrungsmittel" (S. 11); *'mór*, *'mṙi*, *'mṙu*, Imperat. von *'amar* „befehlen" (S. 14) u. a. m. Nun gibt es meines Wissens keine semit. Sprache, in der wortanlautendes 'Alif ohne einen Vokal oder zum mindesten einen kurzen Vokalanstoß gesprochen wird; und wenn auf ein wortanlautendes 'Alif nach einem Vokal ein zweites in derselben Silbe folgen würde, so muß — mit Ausnahme des Ge'ez und Tigriña, wo Silben wie *'a'* möglich sind — eine Änderung eintreten, so daß dort *'a'* zu *'ā* oder zu *ha'* wird. Bei Sonanten und stark stimmhaften Konsonanten kann ich mir theoretisch denken, daß sie mit festem Einsatz ohne dazwischenlautenden Vokal gesprochen werden; also *'wēḫír*, *'mór* und auch *'á*" können so ausgesprochen werden, aber Formen wie *'sémi*, *'ṣúl*, *'kúlát* scheinen mir fast unmöglich zu sein. Auf alle Fälle kenne ich aus anderen Dialekten nur Formen mit Vokal oder Vokalanstoß nach anlautendem 'Alif. Natürlich ist mir bekannt, daß im Auslaut auch nach Konsonanten ein 'Alif stehen kann, wie z. B. ägypt.-arab. *bar'* (< *barq*) „Blitz".

Der Verf. gibt das Material, das er selber im Lande gesammelt hat; und das ist von sehr großer Reichhaltigkeit. Auf die Literatur über das Syrisch-Arabische geht er nicht ein. Aber aus den bisher veröffentlichten Texten, Grammatiken, Wörterverzeichnissen hätte doch noch manches hinzugefügt werden können. Die meisten, jedoch nicht alle in diesen Schriften vorkommenden Wörter werden sich auch bei dem Verf. finden; die fehlenden Wörter und Belege aus der Literatur wären den wissenschaftlichen Benutzern willkommen gewesen. Hier und da verweist der Verf. auf 1001 Nacht und S. 56 auf „faṣl de qaragōz", aber ohne Band und ohne Seitenzahl. Wenn schon zitiert wird, sollte genau zitiert werden.

Es ist hier nicht der Ort, alle Nachträge und Zusätze aufzuführen, die ich nach meinen — durch aus nicht vollständigen — Sammlungen aus der Literatur geben könnte. Nur auf ein paar Einzelheiten sei hingewiesen. S. 2: ابل hat nicht nur die bei Barth. angegebene üble Bedeutung, sondern wird auch noch im Sinne von „Schwester" gebraucht; vgl. Lecerf, Littér. dialect., S. 87, Anm. 3; in gleicher Bedeutung kenne ich das Wort aus Cairo. — S. 3, Z. 19 v. u.: L. *'uǧratu-* statt *'aǧratu-*. — S. 4: Das Wort *'aḫḫ* mit dem Plur. *'uḫûḫ* in der Bedeutung „Laienbruder" findet sich bei Finianos, ed. Ley, S. 27, Z. 3. — S. 7: Edessa heißt syr. *'urhāi*, nicht *'urhā*. — S. 23 (zu أيا): Der aus der Literatursprache stammende Ausdruck *'ayyāk sɘmm 'ayyā* ist *'īyāka ṭumma 'īyāka* „hüte dich, und nochmals, hüte dich". — S. 45, zu بشم: In Südsyrien und Südpalästina ist *biš'a* bzw. *baš'ā* „die Feuerprobe", *baš(š)a'* heißt „die Feuerprobe vornehmen lassen"; *mubaššī'* ist „der Wahrsager"; *imbašš'a* „die Feuerzauberin" vgl. meine Beduinenerzählungen, I, S. 49/50; Schmidt-Kahle, Volkserzählungen, I, S. 271; Burckhardt, Beduinen u. Wahaby, Weimar 1831, S. 98; Musil Arabia Petræa, III, S. 338. — S. 62, zu بلم: In Jerusalem bedeutet *blum* „blöde, dumm"; vgl. meine Modern Arabic Tales, S. 126, Z. 19. — S. 62/63: Bei بنت wäre das eigenartige Verb *bannat* zu nennen, das Finianos, ed. Ley, S. 29, Z. 9 gebraucht wird; ferner *mitbannte* „old maid" bei Granqvist, Marriage Conditions, S. 37, Z. 11; „jungfräulich" bei Bauer, Wörterb. des paläst. Arabisch, S. 179. — S. 65: Wenn *luǧǧa* in Aleppo „Sprache" bedeutet, so kenne ich in den anderen Dialekten für diese Bedeutung nur die Form *luġa*. — S. 71: Syr. ܦܘܠܘܣ sollte nicht *pawlawo* umschreiben werden, sondern *Paulos*. — S. 72 u. 73: Die Ausdrücke *bīr* „der am höchsten verehrte Heilige der Christen" und *bēšarūš* „personne qui prend l'initiative" sind wichtig. Beide stammen aus der Sprache der persischen Derwische; ersteres kommt in seiner pers. Form *pīr* auch vereinzelt im Syr. vor.

Das so inhaltsreiche Werk verdient große Anerkennung; man kann dem Verf. und dem Verleger sowie dem Haut-Commissariat nur wünschen, daß es bald im Druck vollendet werde.

Bousquet, G. H.: **Précis élémentaire de droit musulman** (Málékite et Algérien). Conforme au Programme du Certificat de Législation Algérienne. Alger: P. & S. Soubiron; Paris: Paul Geuthner [1934]. (VIII, 213 S.) 8°. 25 Fr. Bespr. von E. Pröbster, Neustadt/Orla.

Das positive algerische Recht, wie es sich unter dem Einfluß des französischen Gesetzgebers und der Rechtsprechung der französischen Gerichte in Algerien entwickelt hat, hat bezüglich des Personalstatuts, des Erbrechts und der Rechte von Eingeborenen an nicht französierten Grundstücken mancherlei Bestimmungen des islamischen Gesetzes übernommen, deren Verständnis eine Bekanntschaft mit den wesentlichen Normen des Šar' voraussetzt. Aus diesem Grund verlangt die algerische Rechtsfakultät für: das Certificat de Législation algérienne, für das Certificat supérieur de Législation algérienne und für den Concours des officiers préparant les Territoires du Sud

lie Kenntnis gewisser islamrechtlicher Grundbegriffe, und das vorliegende Buch will den Kandidaten als Résumé-Aide-Mémoire für diesen Zweck dienen. Seiner Bestimmung entsprechend befaßt es sich im wesentlichen mit den Normen, die der malekitische Ritus für das Staats-, Straf-, Privat- und Prozeßrecht aufgestellt hat; aber es geht auch, wo es nötig ist, auf das ibaditische Recht und das kabylische Gewohnheitsrecht kurz ein. Recht nützlich sind die Ausführungen, die auf S. 187ff. über die Gesetzeskollisionen in Algerien gemacht werden. Das klar und übersichtlich zusammengestellte Buch wird auch außerhalb des Kreises, für den es zunächst bestimmt ist, mit Nutzen eingesehen werden.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Ivanow, W.: Kalāmi Pīr. A Treatise on Ismaili Doctrine. Also (wrongly) called: Haft-Bābi Shāh Sayyid Nāṣir. Edited in the original Persian and translated into English. Bombay: Islamic Research Association 1935. (LXVIII, 146 u. 117 S.) 8° = Islamic Research Association Series Nr. 4. Bespr. von O. Spies, Breslau.

Es ist sehr zu begrüßen, daß die unter der Initiative von A. A. Fyzee in Bombay gegründete Serie „Islamic Research Association", von der jetzt schon vier Bände vorliegen, sich unter Ausnutzung der indischen Verhältnisse den Problemen ismailitischer Religions- und Literaturwissenschaft zuwendet. W. Ivanow hatte schon früher verschiedene unbekannte oder unzugängliche ismailitische Texte und Arbeiten der Wissenschaft erschlossen und legt jetzt als neue Frucht seiner unermüdlichen Arbeit die höchst bedeutsame Abhandlung *Kalāmi Pīr* oder ausführlicher *Haft Bābi Shāh Sayyid Nāṣir* vor. Dieser Text ist von der größten Wichtigkeit für die persische Religionsgeschichte und die islamische Heresiologie, insofern er — vom ismailitischen Standpunkt aus — das ganze Religions- und Glaubenssystem behandelt. Die Behandlung im persischen Text ist aber sehr unsystematisch und eklektisch, bald lückenhaft, bald sich wiederholend. Daher nehmen wir dankbar die kurze systematische Darstellung der ismailitischen Glaubenslehre auf, die Ivanow p. XXII—XLIX auf Grund des Textes unter den Gesichtspunkten: 1. God and Creation, 2. Religion, 3. Prophethood, 4. Imāmat, 5. Ḥudūdi Dīn, 6. Ethics, 7. Salvation and Future Life zusammengestellt hat.

Kalāmi Pīr wird dem berühmten Nāṣiri Khusraw zugeschrieben. Das Schlußwort des Textes nennt ihn als Verfasser und das erste Kapitel enthält seine Autobiographie. Doch Ivanow verwirft (p. XVI—XXI) beide mit Recht als unecht und weist p. XI—XV überzeugend nach, daß Nāṣiri Khusraw aus verschiedenen Gründen nicht der Verfasser sein kann. Diese Beweisführung auf Grund von philologischen Kriterien wurde nachträglich, als der Druck fast abgeschlossen war, durch die Entdeckung einer neuen Hs. bestätigt.

Wer eigentlich der Verfasser des Textes ist, bleibt vorläufig noch unbekannt. Es existieren drei Werke mit dem Titel *Haft Bāb*: 1. das von Bābā Sayyidnā = Ḥasan b. aṣ-Ṣabbāḥ (hrsg. von W. Ivanow, Islam. Res. Assoc. Nr. 2, Bombay 1933); 2. das von Abū Isḥāq; und schließlich 3. das von Shāh Sayyid Nāṣir, das ihm aber nur fälschlich beigelegt wird (in dem vorliegenden Bande herausgegeben). Die kritische Prüfung ergibt, daß die Haft Bābi Abū Isḥāq die echte und ursprüngliche Fassung darstellen und daß die beiden anderen Werke nur in einzelnen Punkten veränderte — teils erweiterte, teils verkürzte — Versionen davon sind. Diese Versionen waren in bestimmten Gegenden verbreitet: Kalāmi Pīr scheint für den Bezirk von Shughnan typisch, der (pseudo) Haft Bābi Abū Isḥāq für Badakhshan und die ursprüngliche Fassung für Hunza, in den östlichen Teilen des von Ismailiten bewohnten Hochlandes. Was die Abfassungzeit des ursprünglichen Textes anlangt, so kann sie nicht bestimmt festgelegt werden, aber es scheint sehr wahrscheinlich, daß die Haft Bāb des Abū Isḥāq gegen Ende des 9./15. Jhdt. verfaßt wurden.

Die Ausgabe des persischen Textes beruht auf einer 1219 A. H. geschriebenen Hs., in der einige Seiten fehlen, andere durch Wasserflecken unleserlich sind. Zwar liegen im Asiatischen Museum in Leningrad noch drei weitere Hss., aber sie blieben Ivanow unzugänglich. Erst während des Druckes konnte Ivanow noch eine weitere 1207 A. H. geschriebene Hs. auftreiben, die sich als der ursprüngliche Text von Abū Isḥāq herausstellte. Mit ihrer Hilfe hat er die fehlenden Seiten in der Übersetzung ergänzt, nicht im persischen Text, da dessen Druck schon abgeschlossen war. In den „Addenda" (p. LIX — LXVIII) handelt Ivanow von der ursprünglichen Fassung des Kalāmi Pīr und gibt von p. LXIV ab ein vollständiges Variantenverzeichnis von den ursprünglichen Haft Bāb des Abū Isḥāq im Vergleich mit Kalāmi Pīr, so daß man sich durch Eintragung der Varianten in den gedruckten Text ein genaues Bild von dem ursprünglichen Textbestand der echten Haft Bābi Abū Isḥāq machen kann.

Die englische Übersetzung ist gut und korrekt, wenn sie auch zuweilen etwas freier den Sinn des Textes wiedergibt. Bei der Lektüre

der ersten Kapitel habe ich mir folgende Kleinigkeiten notiert:

p. 2, 15 *mustaḥaqq* ist nicht „true", sondern „das, worauf man einen Anspruch hat, was verdient ist". Ich würde auch den Satz so konstruieren: „Durch die Barmherzigkeit . . ." (Kor. VI, 3) wird jeder Gottesdiener (*bende* = *'ābid*) nach dem Erfordernis des Koran-Verses (II, 286) „.. . . .", also dessen, worauf er sich ein Recht erworben hat, zum Gottesdiener. p. 2, 42 *bī-rāhān* nicht „commit mistakes", sondern „die vom Wege abgekommenen", d. h. die im Irrtum befangenen". p. 2, 41 „constant guidance" erfordert im Text p. 9, 15 لم يزل statt لم ازلى. p. 2, letzte Z. v. u. nicht „who in appearance accept the teaching . . .", sondern „jene, die zu den offenkundigen Lehren der Propheten usw. stehen". *istādan* mit *bi* konstruiert, also *bi-zāhir*, das als Adjektiv (*waṣf-i tarkīb*) zu *saḫunān*. Im Text p. 11, 6 lies بحفظ statt بغظ p. 5, 15 *lies 'ilm-i Iqlīdis*, d. h. die Elemente des Euklid. p. 5, 16 *laṭā'if* heißt doch nicht „details connected with these", sondern „Anekdoten, Belletristik", wahrscheinlich Geschichten über die betr. Wissenschaften oder verknüpft mit den Vertretern derselben. p. 6, 16 anstelle von „that time" besser „des jeweiligen Zeitalters". p. 6, 16 „I found and studied" ist farblos und nicht prägnant genug. p. 6, 17 die Eigennamen ثرقيس und سيجورانس und بطليموس يهودانى sind, wie schon I. bemerkt, bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Ich halte *yahūdānī*, für das man zum mindesten *yahūdī* erwarten sollte, ohne Frage verstümmelt aus *al-yūnānī*. Ein Jude بطليموس ist wohl kaum zu erwarten. Was ثرقيس betrifft, so könnte es graphisch aus سرپلس (cf. Fihrist I, 286, 23 verdorben sein; aber wir wissen nichts über sein Buch. p. 7, 23 nach „studies" fehlt in der Übersetzung „gemäß (dem Hadith): seine Eltern machen es (das Kind) zum Juden oder Christen". Im Text p. 12 lies على فطرة statt على الفطرة. p. 12, 3 „into two different groups" sollte in [ ] stehen, da nicht im Text. p. 23, 10 zu Ibn Bābūya's *Kitāb at-tauḥīd* vgl. jetzt Brockelmann, Suppl. S. 322. p. 100, 23 zu „everything returns to its original state" vgl. Suhrawerdī, Three Treatises, p. 2 (Text) — Es ist mir aufgefallen, daß verschiedentlich technische Worte nicht ganz präzis und prägnant in der Übersetzung zum Ausdruck kommen.

Da im Text sehr häufig Koran und Hadith herangezogen werden, hat Ivanow je ein Verzeichnis der Koran- und Hadithzitate gegeben. Weitere Indizes handeln von den Eigennamen, von geographischen Namen, von zitierten Buchtiteln und endlich von den technischen Ausdrücken, die sich als besonders wertvoll erweisen.

Selmer, Ernst W(esterlund): **Georgische Experimentalstudien** (mit einem Nachtrag v. Hans Vogt). Oslo: I Kommisjon hos Jacob Dybwad 1935. (55 S., 35 Textabb.) gr. 8° = Avhandl. utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II. Hist.-Filos. Klasse. 1935. No. 1. Kr. 4.50. Angez. von C. A. Reinhold, Erkner bei Berlin.

Der lautliche Befund der georgischen Sprache zeigt die Herrschaft des reich entwickelten Konsonantismus gegenüber einigen kurzen Vokalen, während Diphthonge gar nicht vorhanden sind. Gerade bei diesen und den Längen aber ist sonst der Unterschied der Akzentart, d. h. im wesentlichen der Verteilungsart von Druck und Ton deutlich ausgeprägt. Mit dem Fehlen von Längen und Diphthongen ist also normalerweise das Fehlen des Silbenakzentes a priori gesetzt. Wie steht es nun mit dem Satzakzent?

In diesem Rahmen bewegt sich die vorliegende Studie, die als instrumentelle Nachprüfung der Behauptungen H. Vogts in einer gerade veröffentlichten[1] „Grammaire Géorgienne" gedacht ist. Selmer wendet sich damit nach seinen germanistischen und allgemein phonetischen Arbeiten das zweitemal einer außereuropäischen Sprache zu[2].

Auf Grund eines Wortmaterials von 32 sauber ausgeführten Tonhöhenkurven behandelt er folgende Fragen: Den musikalischen Akzent, Das Kurvenmaterial, Silbenstruktur und Quantität, Ort und Grad der Stimmhaftigkeit, Die georgischen Verschlußlaute. Im ganzen werden die auditiven Beobachtungen bestätigt; im einzelnen erweist sich graphisch für die lexikalischen Aufnahmen: „la prononciation est monotone"; nicht vorhanden ist ein „accent musical net". S. behauptet, er habe nie einen ebenmäßigeren Tonverlauf feststellen können, noch einfacher als bereits früher im Zulu[3]. Weiterhin wird Länge und Kürze nicht systematisch geschieden, wobei natürlich mit einer gewissen Quantitätsbreite gerechnet werden muß. Es ist die Tendenz zu losem Silbenanschlusse vorhanden. Die Stimmhaftigkeit schließlich ist sehr verschiedenartig. Bei den Vertrauen erweckenden und wohldurchdachten Ausführungen bedauert man nur, daß der Verf. sich nicht noch mehr mit dem Georgischen befaßt hat, er hätte sich sonst nicht selbst in schon bekannten Dingen auf Vogt verlassen und berufen müssen (z. B. S. 43).

Da wir es hier mit Erörterungen an Einzelwörtern mit neutraler Lautgebung zu tun haben, ist der Gedanke naheliegend, in weiteren Studien dem Akzentproblem an Sätzen nachzugehen. Weiterhin kann man dem wiederholten Wunsche Selmers nach einer Prüfung

---

1) Diese Arbeit ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen; laut privater Mitteilung ist sie gedruckt als Bl. 9/10 der „Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap" unter dem Titel „Esquisse d'une grammaire du géorgien moderne". Oslo 1936.

2) Vorher: Experimentelle Beiträge zur Zulu-Phonetik, Oslo 1933.

3) Wie stimmt dazu die Feststellung Prof. Doke's, der anerkannten Autorität auf diesem Gebiet: „Tone in Zulu is extremely complicated. Nine levels of tone have been recorded. Tone is to a considerable extent significant . . . (Westermann-Ward, Practical Phonetics for students of African languages, Ldn 1933, S. 202; Doke, The Phonetics of Zulu)?

n breiterem Material möglichst an Ort und Stelle nur lebhaft zustimmen. Dem Lautforscher wichtig ist ferner das Verhalten der phonetischen Elemente in den übrigen kaukasischen Sprachen, vor allem die Satzmelodie. Auch die Kenntnis des Aufbaus anderer vorwiegend konsonantisch organisierter Sprachen ist zum Vergleich und zu weiterreichendem Urteil unerläßlich. Wir haben hier ein durchaus Ergebnisse versprechendes Gebiet vor uns. Im übrigen wäre es bedeutsam, die Geschichte des Konsonantismus solcher „konsonantischer Sprachen" zu überblicken.

Abschließend sei zur Eigenart der „occlusive postvélaire" (S. 49) bemerkt, daß es sich, wie es scheint, um einen stimmlosen praevelaren Laut mit Kehlverschluß handelt, für den ein quarrendes Geräusch charakteristisch ist, das durch das Platzen der Luftbläschen entsteht, die durch den speichelgefüllten Spalt zwischen Zungengrund und Velum gedrückt werden.

Südasien.

David-Neel, Alexandra: Le Bouddhisme, ses doctrines et ses méthodes. 5e édition. Paris: Plon [1936]. (III, 257 S.) kl. 8°. Fr. 15 —. Bespr. von Friedrich Weller, Leipzig.

Das Buch der Frau Alexandra David-Neel über den Buddhismus will keine wissenschaftliche Untersuchung über die Geistesgeschichte des Buddhismus sein, noch seine äußere Entwicklung durch die Jahrhunderte verfolgen. Ziel des Buches ist es vielmehr, einen weiten Kreis geistig interessierter Menschen ganz praktisch über die allgemeinen Grundlehren des Buddhismus zu unterrichten. Die Verfasserin meint, daß damit dem westlichen Leser auch eine Möglichkeit geboten wird, seinen eigenen Standort in der geistigen Entwicklung unserer westlichen Gegenwart zu bestimmen. So werden die Inhalte des Buddhismus als gegeben genommen und nach ihrer Bedeutung aus der Auffassung der Buddhisten erläutert. Dabei unterscheidet sich das vorliegende Buch insofern von seinen Vorgängern verwandter Art, als die grundlegenden Lehraufstellungen des Buddhismus nicht nur in der Auffassung einer Schule, meist der Theravādins des Hīnayāna, dargestellt, sondern auch die Auffassungen anderer Schulen, des Mahāyāna und Tantrismus, zur Sprache gebracht werden. Neue Erkenntnisse werden dabei, soviel ich sehen kann, nicht vorgetragen, und zwar in keinem seiner Teile. Diese behandeln der Reihe nach das Leben Buddhas, das nach dem Grundsatze geschildert ist, das geschichtlich Wahrscheinliche als Annäherung an die Wahrheit hinzunehmen. Daran schließen sich zwei kurze Abschnitte über die Grundlagen der buddhistischen Lehre, sowie über das Leid und seine Überwindung. Ausführlicher werden die Kausalitätsreihe (*pratītyasamutpāda*), der edle achtgliedrige Pfad, Karman und Nirvāṇa behandelt. Ein kurzer Anhang gibt Textauszüge. Das Buch ist nicht blind gegen Dinge geschrieben, die wir heutigen Menschen des Westens als Schwächen im Buddhismus empfinden mögen, die sind offen genannt, doch glaube ich trotzdem, daß bei der Erörterung der Dinge, welche für oder gegen die Todesstrafe sprechen (S. 131), der buddhistische Osten zu sehr vom Ideal, der Westen zu sehr vom grauen Alltag aus betrachtet wird. Man braucht beispielsweise nur darauf hinzuweisen, daß der göttergeliebte Aśoka zwar eifrig darum besorgt war, das Leben der Tiere zu schützen, er aber menschliche Verbrecher ruhig hinrichten lies, er es sogar als eine besondere Gnade empfand, daß er den zum Tode Verurteilten vor der Hinrichtung noch drei Tage Frist einräumte[1], womit ihre Todesangst sicher nicht verringert wurde. Und das letztere zu erreichen hält die Verfasserin doch für wünschenswert. Wenn das Buch dem Religionshistoriker, Indologen oder Buddhologen auch nichts Neues bieten wird, so kann man es den weiten Kreisen, für die es berechnet ist, doch ruhig in die Hand geben. In der Behandlung der indischen Namen und Wörter, auch chinesischer, ist die Verfasserin großzügig. Ob Śunda (S. 134) oder Cunda, das spielt, wie Längen und Kürzen der Vokale, keine große Rolle, der seltsame Druckfehler Sijālovādasutta (S. 144), Sijalovadasutta (S. 147, 229) findet sich immerhin regelmäßig für Si(ṅ)gālovādasuttanta.

Ob es aber einem westlichen Menschen unserer Zeit durch dies Buch ermöglicht wird, sich über das geistige Geschehen unserer Tage klarer zu werden und einen Standpunkt fester Erkenntnis leichter zu gewinnen, das möchte ich für mein Teil nicht so zuversichtlich bejahen.

Vogel, J. Ph.: Buddhist Art in India, Ceylon and Java. Translated from the Dutch by A. J. Barnouw. Oxford: At the Clarendon Press 1936. (XII, 115 S., 39 Taf.) kl. 8°. 7 s. 6 d. Bespr. von E. Waldschmidt, Göttingen.

J. Ph. Vogel, der bekannte Sanskritist der Leidener Universität, ein erfahrener, einst im praktischen Dienst des Archaeological Survey of India tätiger Archäologe, hat im Jahre 1932 (vgl. Annual Bibliography of Indian Archaeology 1932, No. 175) bei H. J. Paris, Amsterdam, ein Büchlein „De Buddhistische Kunst

1) 4. Säulenedikt.

van Voor-Indie" erscheinen lassen, das jetzt, erweitert durch zwei Abschnitte über Ceylon und Java, in englischer Übersetzung von A. J. Barnouw vorgelegt wird. Wie Vogel (S. VII) sagt, ist es sein Ziel gewesen, eine historische Übersicht über die indische buddhistische Kunst zu geben, die verschiedenen aufeinanderfolgenden Schulen derselben in ihren Haupteigentümlichkeiten zu umreißen und ihrer wechselseitigen Verwandtschaft nachzugehen. Das war bei dem beschränkten Umfang von gut 100 Seiten kleinen Formats keine leichte Aufgabe, und Vogel hat darum mit Bewußtsein auf die Erörterung von Streitpunkten verzichtet und ganz allgemein von stilkritischen Erörterungen abgesehen, in die sich nach seiner Meinung zu leicht persönliche Vorurteile einschleichen.

Das Buch ist für den gebildeten Laien geschrieben und gibt diesem eine auf Sachkenntnis gegründete knappe Übersicht über die verschiedenen Perioden und Schulen der buddhistischen Kunst[1] in folgenden Abschnitten: 1. Aśoka und die nationale Kunstschule Zentralindiens (150—50 v. Chr.), 2. Die graeko-buddhistische Kunst von Gandhāra (50 v. Chr. —500 n. Chr.), 3. Die Plastik von Mathurā unter der Kuṣan-Dynastie (50—200 n. Chr.), 4. Die südindische Kunst von Amarāvatī (150—300 n. Chr.), 5. Die goldene Zeit unter der Gupta-Dynastie (300—600 n. Chr.), 6. Die buddhistischen Höhlentempel (50 v. Chr.— 700 n. Chr.), 7. Nachblüte und Verfall (600— 1200 n. Chr.). Dann folgen die beiden in der Übersetzung neu hinzugekommenen Kapitel über die buddhistische Kunst von Ceylon und Java, deren Aufnahme insofern ein Bedauern hervorruft, als nicht auch die buddhistischen Länder Hinterindiens, Hochasiens und Ostasiens kurz bedacht sind, um ein abgerundetes Bild zu geben.

Aus jedem behandelten Gebiet werden einige Hauptwerke ihrer Bedeutung nach in einem geschichtlichen Rahmen besprochen. Sorgfältig ausgewählte Abbildungen, die sehr gut wiedergegeben sind, bieten zum Text eine willkommene Ergänzung, so daß das gefällig ausgestattete und flüssig geschriebene Büchlein jedem, der eine Bekanntschaft mit dem Thema machen will, zur Einführung nur empfohlen werden kann. Den Kenner wird interessieren, wie Vogel die Akzente verteilt, wie er z. B. über die Bedeutung de. Gandhāra-Kunst, die er künstlerisch nicht besonders hoch einschätzt, oder über die Entstehung des Buddhabildes u. dgl. denkt. Bekanntlich ist Vogel s. Z. als erster für die richtige Würdigung der Schule von Mathurā eingetreten, und die Wichtigkeit dieser Schule kommt auch hier wieder zum Ausdruck. Im ganzen eine sachliche und besonnene Darstellung, für die der Leser, der nicht gerade Neuigkeiten erwartet, dankbar sein wird!

Zu Einzelheiten ließen sich Einwendungen erheben. Es hätte z. B. S. 58 der Caitya von Bhājā als ältester buddhistischer Höhlentempel erwähnt werden sollen, da er möglicherweise bis ins 2. Jahrh. v. Chr. zurückreicht, während der von Kārlī wohl erst ins 1. nachchristl. Jahrh. gehört. — S. 74 zur Besprechung des Münchner Reliefs: zu Seiten des gekrönten Buddha stehen, zu abgemagerten Megären geworden, zwei Töchter Māras, erst darüber folgen die dämonischen Gestalten aus Māras Heer. — Im Zusammenhang mit Gandhāra mag man Namen wie Haḍḍa und Bāmiyān vermissen.

1) Mit Grünwedels Buch „Buddhistische Kunst in Indien" und des Rezensenten Fortführung dieses Werkes hat Vogels Arbeit keine größere Ähnlichkeit, da sie, soweit der Stoff der gleiche ist, sehr viel weniger ausführlich verfährt und dem religiösen Inhalt, ebenso wie dem Stilistischen, wenig Raum gewährt.

Manshard, Clifford: The Hindu-Muslim Problem in India. London: George Allen & Unwin Ltd. [1936]. (128 S.) kl. 8°. 5 s. Angez. von H. von Glasenapp, Königsberg i. Pr.

Das Schriftchen, das dank der verschwenderischen Ausstattung, die ihm der Verlag hat angedeihen lassen, die Gestalt eines Handbuchs erhalten hat, ist das Werk eines amerikanischen Theologen, der sich als Direktor des Nagpada Neighbourhood House in Bombay seit zehn Jahren dem Ausgleich der Konflikte zwischen Hindus und Mohammedanern widmet. Das Ziel und die Darstellungsweise des Büchleins verdienen alle Sympathie; dort, wo der Autor aus eigener Erfahrung spricht, wie bei Behandlung der Bombayer Riots im Januar—Februar 1929 bietet es manches Beachtenswerte und Interessante. Die beiden einleitenden Abschnitte, welche die Geschichte des hindu-muslimischen Gegensatzes skizzieren, und die Kapitel über die religiös-sozialen, ökonomischen und politischen Ursachen der Spannung bleiben hingegen allzusehr bei Allgemeinheiten haften; hier hätte an der Hand von konkreten Beispielen der tiefere Grund der Gegensätze in der verschiedenen Stellung der beiden Religionen zu Welt und Leben aufgezeigt werden sollen.

Thomas, F. W.: Tibetan literary texts and documents concerning Chinese Turkestan. Selected and translated. Part 1: Literary texts. London: The Royal Asiatic Society 1935. (X, 323 S.) 8° = Oriental Translation Fund. N. S. Vol. 32. Bespr. von Johannes Schubert, Leipzig.

Das Buch bietet eine Zusammenstellung aller derjenigen tibetischen Texte und Stellen des tibetischen Schrifttums, die irgendwie eine Beziehung zu Chinesisch-Turkistan, insbesondere aber zum Lande Li (Khotan) enthalten. Zunächst handelt es sich um 6 Schriften, die, vollständig oder zum größten Teil übersetzt, hier der Öffentlichkeit vorgelegt werden, nämlich die meist zur Gattung der sogenannten

Prophezeiungen" (*luṅ·bstan, vyākaraṇa*: systematic exposition, revelation) gehörenden Werke 1. *Ri·glaṅ·ru·luṅ·bstan·pa* (Gośṛṅgavyākaraṇa), 2. *Dgra·bcom·pa·dge·'adun·'aphel·yi·luṅ·bstan·pa* (Arhat-Saṃghavardhanavyākaraṇa), 3. das bekannte Werk *Lii·yul·uṅ bstan·pa* sowie 4. *Li·yul·gyi·lo·rgyus*, 5. *Li·ul·chos·kyi·lo rgyus* und schließlich 6. *Dri·a·med·pai·'od·kyis·zhus·pa* (Vimalaprabhāripṛcchā). An Auszügen aus einschlägigen Texten sind weiterhin mitgeteilt der geographische Abschnitt aus dem *Sthaviropanimantraṇa*, die *Erzählung von dem Sandelholz-Bild Buddhas in China*, einige Stellen aus dem *Padma·bkai·thaṅ·yig*, dem *U·rgyan·guru·padma·'abyuṅ·gnas·kyi·skyes·rabs·rnam·thar*, dem *Rgyal·rabs·gsal·bai·me·loṅ* und eine Stelle aus dem *Index* (*dkar·cag*) *des Bkā·'agyur*. Allen diesen Werken und Stellen geht jeweils eine kurze Notiz voraus, die über den Charakter des betr. Werkes, über die Geschichte des betr. Textes und über die bereits vorhandenen Übersetzungen unterrichtet. Zu den hier unter Nr. 3 u. 4 genannten Schriften ist dabei noch die Vorrede (S. X) zu vergleichen.

Dank der tiefschürfenden Einzelforschung[1] in Hand des literarischen Materials, das sich in Turkistan gefunden hat, ist es dem Herrn Verfasser möglich gewesen, bei der Übersetzung der Texte wesentliche Klarheit zu schaffen und richtige Verbesserungen vorzunehmen. Der Umstand, daß hier einer der besten Kenner tibetischer Turkistan-Literatur die Bearbeitung selbst vorgenommen hat, sichert dem Buche einen guten Platz in der Wissenschaft.

Auf Einzelheiten in den Übersetzungen einzugehen, wird erst nach dem Erscheinen des 2. Teiles, der die „documents" behandelt, möglich sein: denn auf diesem Material fußt eigentlich unsere wirkliche Kenntnis der Verhältnisse in Turkistan für die Zeit von 665—1000 n. Chr.

Ostasien.

Chang Wei-Hua: A Commentary of the four Chapters on Portugal, Spain, Holland and Italy in the History of Ming Dynasty. Peiping: Yenching Universtiy 1934. (256 S.) 4° = Yenching Journal of Chinese Studies, Monograph Series, No. 7.

Ch'ien Nan-Yang: Southern Drama during Sung and Yuan Dynasties. Ebda. 1934. (246 S.) 4° = Yenching Journal of Chinese Studies, Monograph Series, No. 9. Bespr. von W. Eberhard, Leipzig.

1. Dieses Buch versucht für die 4 Kapitel der Ming-Annalen, die sich mit Portugal, Spanien, Holland und Italien beschäftigen, einen Kommentar zu geben, der sich den Kommentar des P'ei Sung-chih zur Geschichte der drei Reiche zum Vorbild nimmt. Der Text wird aufgeteilt und zu jedem Satz alles Material gebracht, was sich aus sonstigen Quellen beibringen läßt. Dabei sind einmal die direkten Vorlagen der Ming-Annalen, vor allem die Shih-lu, dann aber in reichem Maße Kreischroniken und zeitgenössische Einzelwerke der verschiedensten Gebiete verwandt worden. Weiter werden aber auch Angaben aus europäischen Berichten beigefügt. Diese Arbeit ist ungemein interessant, wenn auch das europäische Quellenmaterial noch nicht vollständig herangezogen ist, denn man gewinnt den Eindruck, auf diese Weise der geschichtlichen Wahrheit sehr nahe zu kommen. Durch die Gegenüberstellung werden die Verzerrungen, die die beiden Seiten haben, deutlich und können abgeschieden werden, und der verbleibende Rest deckt sich dann meist recht gut, und kann wohl als geschichtliche Tatsache gelten.

Wir danken dem Verf. vor allem für das reiche chinesische Quellenmaterial, das er uns zusammengebracht hat, während die Lücken im europäischen Material für uns nicht so wichtig sind, da wir sie leichter ergänzen können. Der Verf. führt mit dieser Arbeit die beste Tradition chinesischer Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung fort.

In 2 Anhängen werden frühere Redaktionen des Textes der Ming-Annalen gebracht, auf die in der Einleitung schon hingewiesen wird.

2. Die ersten wissenschaftlichen Arbeiten über das chinesische Theater beginnen mit der großen Arbeit über das Sung- und Yüan-Drama von WANG KUO-WEI. Bleibt dieses Werk als Standardwerk immer noch bestehen, so sind doch noch viele Probleme zu lösen. Einerseits die Vorläufer des Theaters, die bis in die Anfänge chinesischer Kultur zurückreichen, andererseits Einzelheiten späterer Entwicklung sind uns noch unbekannt.

Ch'ien Nan-yang, bekannt durch mehrere gute volkskundliche Arbeiten und Vorarbeiten zu dieser vorliegenden Arbeit, zeigt, daß ein besonderer „Südstil" des chinesischen Dramas bestand, dessen Vorhandensein und dessen Eigenheit Wang Kuo-wei entgangen war. Nicht nur im szenischen Aufbau, in der Sprache, sondern vor allem in der Musik weichen diese südlichen Dramen erheblich von den nördlichen der Sung- und Yüan-Zeit und auch vom Ming-Drama ab. Das Zentrum und die Wiege war die Provinz Chêkiang schon vor der Verlegung der Hauptstadt der Sung, wo es aus dem Volkstheater entstand. Dann wurde mit der Erhebung Hangchou's zur Hauptstadt das südliche

1) Vgl. die Artikelserie „Tibetan documents concerning Chinese Turkestan" von F. W. Thomas in JRAS [behandelt die „Ha-za", die „Sa-cu region", die „Mob region", die „Tibetan army" usw.], in Jg. 1927 u. ff.

Drama dort besonders gepflegt und erlebte höchste Blüte. Obwohl sehr schöne Dramen geschaffen sind, hat doch der weniger gepflegte Stil des Süddramas immer die Gebildeten befremdet und schließlich zu seinem Untergang beigetragen. Daher sind uns aus der Sung- und Yüan-Zeit nur Bruchstücke von Texten erhalten, die Ch'ien nun mit einer unglaublichen Belesenheit aus teils sehr schwer zugänglichen Werken zusammengesucht hat und hier vorlegt. So haben wir, mehr oder weniger bruchstückhaft, 45 Stücke, genug aber, den Charakter des Süddramas und seine Schönheiten, die Ch'ien in der Einführung genau darstellt, erkennen zu lassen. — Die Arbeit ist ein sehr wertvoller Beitrag zur chinesischen Theatergeschichte.

Liebenthal, W.: **The Sutra of the Lord of Healing** (Bhaishajyaguru Vaiduryaprabha Tathagata), transl. by —. Peking: Henri Vetch; Leipzig: O. Harrassowitz 1936. (XII, 32 S., 1 Abb. Taf.) gr. 8^0 = Buddhist Scriptures Series, No. 1. RM 1 —. Angez. v. Jean Przyluski, Paris.

Utile parce qu'elle fait connaître le contenu du sūtra, cette traduction ne peut être définitive, car elle est fondée uniquement sur l'une des cinq versions chinoises. Il est clair que l'étude scientifique d'un tel texte comporte nécessairement la comparaison de l'original en sanskrit et des versions chinoises et tibétaine. Une édition critique de l'original par M. Nalinaksha Dutt est en cours de publication dans l'Indian Historical Quarterly.

Haushofer, Prof. Dr. K.: **Japans Werdegang als Weltmacht und Empire.** Berlin: W. de Gruyter & Co. 1933. (151 S., 8 Ktn.) kl. 8^0 = Sammlg. Göschen, 1068. RM 1.62. Bespr. von Horst Hammitzsch, Nagoya/Japan.

Nach dem 1930 erschienenen Göschenband 1025 „Japans Reichserneuerung" liegt uns hiermit der zweite Band der im ganzen drei Bände umfassenden Darstellung Japans und seines geschichtlich-politischen Werdeganges vor. Schon beim flüchtigen Lesen dieses neuen Bandes empfindet wohl auch der fernstehendste Leser, daß dieses Buch nicht geschrieben wurde, um zu den vielen Japan behandelnden Büchern ein neues hinzuzufügen, sondern geschrieben wurde, weil die in ihm behandelten Fragen und ihre Lösungen eben für den Verfasser zu einer zwingenden Aufgabe wurden, — zu einer Aufgabe, die von einem Menschen Besitz ergreift, und der er sich erst nach einer tiefgehenden Durchdringung wieder entledigen kann. Der Band, von hoher geopolitischer Warte aus geschrieben, gibt gerade dadurch einen tieferen Einblick als manch ein anderer. Das Warum wird aus dem später Gesagten deutlich werden.

Galt der vorhergehende Band einer Kl legung der Kräfte, die die Haltungen der Vol seele in ihrer Stellungnahme zu den Weltmac aufgaben ausmachten, und den Wandlun phasen dieser jeweils verschiedenen Seele haltung, so gilt der vorliegende Band gege wärtigen Fragen: Was ist die äußere Grundla der Großmacht Japan? Wie steht der „Rau körper" und seine „Tragfähigkeit" zu der Gro machtsaufgabe?

Die große außenpolitische Raumnot wohl als die Hauptsorgenlast zu betrachte die die Japaner und ihre führenden Männer dem Kampf um die Anerkennung der „po tischen Lebensform Weltmacht" zu frontier hatten. Die Fragen der politisch-wirtscha lichen Außenbeziehungen und des sich a diesen Fragen ergebenden Raumwandels w den von dem Verfasser in diesem Bande handelt.

Wir finden den Akt der Hauptwandlung d alten Japan in das neue Japan, welches u heute gegenübersteht, in der Wende des XI zum XX. Jahrhundert. Heute steht es uns eine Weltmacht im Pazifik gegenüber, die m nicht mehr verkennen, noch viel weniger a drängen kann, — vor dieser Zeit war es no „ein sich selbst genügender Lokalstaat".

Dieser Umgestaltungsprozeß, d. h. Wandlung von dem abgeschlossenen Lok staat zur Weltmacht oder mit den Worten d Verfassers zum „dritten Reich"[1] führt über d Entwicklungsstufendreiklang Meiji-Taish Shôwa (1868—1912—1926—1932) in die G genwart hinein.

Bei der Betrachtung ist das Hauptauge merk auf die Sensibilität der Volksseele richten, welche zu den äußeren Umständen d Geschehens stets den Anstoß gab (teils aus si selbst heraus, teils als explosive Reaktion a einen Reizanstoß von außen). Die Volksse — d. i. hier in Japan eben die „uralte Reich seele" (Shintô-Kôdô-Kokutai, die Angelpunk japanischen staatlichen Denkens) — die

---

1) Das „erste Reich" ist der alte Staat nach d Taikwa-Reform (645), wo der Einfluß von auß her („Raumfremde Staats- und Religionsphi sophie") einsetzend, dann im Lauf der Zeit stärk werdend, schließlich eine Erweckung national Gutes (wenn auch noch gedanklich mit chinesische Geistesgut unterbaut) zeugte, die jedoch, wenn au zur Gestaltung des „zweiten Reiches" (rund gese 1542—1854) führend, noch das eigene rassisch bundene Erneuern vermissen ließ. In den auf d Anfang des XIX. Jahrhunderts folgenden Jahr beginnt die Gestaltung des „dritten Reiches", Basis die Erstarkung rassegebundener Elemer nehmend. (Menschen wie Kamo Mabuchi, Motoo Norinaga, Hirata Atsutane waren tatkräftige geisti Führergestalten.)

stark ist, daß sie die verschiedenen Einflüsse, ja sogar Übernahmen fremder Kulturen bestand, ohne auch nur das Geringste ihrer rassischen Eigenart einzubüßen, lenkte oft ganz allein die Staatsführung. Schon in dem noch „sich selbst genügenden Lokalstaat" war man, obwohl abgeschlossen, nicht ohne Fühler und Fühlungnahme nach außen hin (Yezo [Hokkaidô]; Wensan und Fusan [Korea], dahinter Tsushima; Riu-kiu [nach China]); man besaß im „ersten Reiche" nicht den Willen und Wunsch einer Ausdehnung, aber man war stets bereit, allen Gefahren, die den Kernstaat und „das Fortdauern einer legendär und mystisch umfaßten Lebensform bedrohten", zu begegnen: „*das Verbundenheitsgefühl und Zusammenhangsbewußtsein, voll Verpflichtung und Verantwortung gegenüber vergöttlichten Vorfahren, deren Ahnenhohepriester der Erbkaiser war, — mehr Symbol als Machtträger! — dieser ganze, dem fremden Konquistador kaum begreiflich zu machende, tatsächlich religiöse Staatskulturkomplex erwies sich als das wertvollste Erbgut, was das zusammensinkende zweite Reich dem aufsteigenden dritten Reich in Japan für seinen stürmischen, jähen Werdegang als Weltmacht mitzugeben hatte.*" Dieses Verbundenheitsgefühl ließ auch die Nation in außenpolitischen Gefahren stets den Zusammenschluß finden, der gerade für die betreffenden Gefahren der richtige war, — den Abwehrzusammenschluß, der von dem „Raumsinne" und dem „Grenzbewußtsein" der Seele des Inselvolkes gelenkt wurde. Zusammenfassend gesagt, eine erste Periode (1854—1875) der außenpolitischen Verwicklungen zeigt noch wenig Aktivität. Wenn ein Handeln erfolgte, dann erfolgte es als Reaktion, hervorgerufen eben durch das schon oben erwähnte „Ferngefühl". Nach der inneren Fertigung des Reiches erfolgte dann in den Jahren etwa von 1875 bis 1894 das sich nach außen hin erstreckende Handeln; jetzt werden die erwünschten Fernziele sichtbar, die gelenkt von dem instinkthaften Ferngefühl, auf Raumerweiterungen nach bestimmten geographischen Grundrichtungen ausgehen[1]. In dieser Zeit bleibt ein wirklicher Erfolg in der Richtung nach dem warmen Meere — gegenüber den anderen Ausdehnungs- und Tastversuchen — Formosa mit seiner „außenpolitisch und wehrgeographisch" so wichtigen Bedeutung. Raumerweiterungsvorstöße einer größer und bewußter werdenden Macht geschehen in den folgenden Jahren: 1884: Hawaii-Wanderung, Koreavorstoß; 1894/95: Chin.-Jap. Krieg um Korea, Südmandschurei, Formosa; 1904/05: Russ.-Jap. Krieg um Korea und Südmandschurei, Südsachalin; 1914: Deutsche Südsee und Shantung; 1915: 21 Forderungen; 1931/32: Mandschurei usw. Diese Vorstöße geschehen ruckhaft und oft von den Gegnern nicht erwartet.

Geographisch nach zwei Seiten richten sich diese Raumerweiterungsvorstöße — der eine geht nach Süden zu (Begründung s. o.), der andere nach dem Festland zu. Dieser zweite hat einen weit weniger „volkstümlichen", aber um so mehr bürokratischen Zug.

Nach eingehender Beleuchtung und geopolitischer Begründung dieser Raumerweiterungsvorstöße führt uns der Verfasser zu ihren Gegenwirkungen und Widerständen, die sie auslösten[1], und zu der Frage einer Berechtigung dieser Wünsche auf neuen Lebensraum. Diese Frage nach dem „Notrecht" auf neuen Lebensraum hat Japan in ausgezeichneter Weise zu verwenden gewußt, um die ganze Welt (durch Veröffentlichungen der verschiedensten Institute über Volksdruck, Unterernährung, Mangel an Vitaminen usw.) auf Ausbrüche mit dem Ziel einer Raumerweiterung vorzubereiten. Diese Andeutungen wurden bei den Gegenspielern teils gehört und verstanden, teils auch anerkannt, aber „*nur in Richtungen, wohin der Volksdruck kein natürliches Gefälle hat. Daher der ganze innere Zwiespalt, die geopolitische Unnatur der japanischen Außenpolitik in ihrer Zerrung zwischen der unvolkstümlichen, aber möglichen Lebensraumerweiterung festlandwärts, nach Nordwesten, und dem verwehrten Zug nach Süden, der in der Volksseele begründet ist*".

Soweit nur, um die geopolitische Betrachtungsweise des Verfassers zu beleuchten. Wie wichtig gerade die Einschaltung dieser Art der Betrachtung in bezug auf die Verhältnisse Japans und seiner politischen Gegner und Mitspieler ist, fühlt besonders der im Lande selbst Lebende aus erster Quelle und eigner Anschauung. Wie oft ist man in Europa zu spät gekommen aus reinem Mangel an Verständnis für die Fragen des Ostens oder durch Beschreiten eines falschen Weges ihrer Erschließung und Einschätzung. Es ist nicht leicht, diesen Staat in seinem so rasch erfolgten Strukturwandel zu begreifen, und es ist noch viel schwerer, der Ausweitung dieses Wandels und seiner geopolitisch bedingten Wirkung auf lange Frist

1) Die Japaner sind ein „politisch verschlagener Südstamm aus den warmen Meeren" und „ihre besten Siedlereigenschaften finden sich ... in den kongenialen Siedlungsgebieten an warmen Südmeeren".

1) So z. B. „Auswanderungsverbote mit rassen- und volkspolitischem Ressentiment in Australien, Kanada, U.S. Amerika und politische Überschiebung (Shantung; Südmandschurei; Fischereigebiete Nordsachalins).

gerecht zu werden. So wurde auch, wohl rein aus Verkennen, das Jahr 1932 eine solche Überraschung, „selbst für den so vielseitig unterrichteten Völkerbund". Man erkannte wohl den Aufstieg des japanischen Imperialismus zeitig genug, nicht aber seine wirtschaftlichen Auswirkungen. Selbst bei dem großen Erdbeben von 1923 sah man noch immer an dem Hauptkern des „Imperialismus", nämlich „volkspolitischer japanischer Dynamik", zugunsten der äußeren Seiten, „Erschütterung wehrpolitischer Reichsgrundlagen", vorbei. Gerade dadurch und durch die Einengung Japans durch den „fremden" Imperialismus führte man die „Explosion mit allen ihren vernichtenden Folgen in dem am meisten übervölkerten Raum der Erde" herbei, wie man es 1931/32 gesehen hat und *„was durch eine weisere Politik der Träger des fremden Imperialismus in Ostasien hätte vermieden werden können, wenn man den eignen Imperialismus, einschließlich des russischen, eingeschränkt und nicht immer nur vom japanischen, wie vor dem Weltkriege vom deutschen, gesprochen hätte."*

Was wird die Zukunft eines sich so explosiv entwickelnden Volkes sein? Welche Wege wird sein Entwicklungslauf in der politischen Geschichte einschlagen? Auch hierzu zeigt uns der Verfasser die Antworten in offener Klarheit auf: Die Ziele Japans erfahren wir durch den Mund seiner führenden Staatsmänner offen und ehrlich, — nur zu hören und zu verstehen müssen wir sie wissen. Das aber ist leichter, *„wenn man erkannt hat, was Japan nicht kann und nicht will. Dazu gehört als Unmöglichkeit ein Fortleben in der bisherigen Raumenge und überbauten Wirtschaft, etwa unter Einschränkung der Geburtenziffer. Denn in dieser Frage ist Japan von einer Umwelt mit ungebrochenem Lebens- und Fortpflanzungswillen — den Monsunländern — abhängig, wenn es darin überhaupt weiterleben und nicht verkümmern will. Trotz ungeheuren Natur- und Bevölkerungsrückschlägen ... sind die Volksdruckzahlen Indiens, Chinas, Hinterindiens, Insulindes, der Philippinen und der Sowjetbünde mindestens im gleichen Tempo gestiegen, wie die japanischen. Von dem Sinken des Lebenswillens, das die romanischen und germanischen Rassen teilweise überkam, haben sich die östlichen Weißen Eurasiens und die farbigen Altkulturrassen freigehalten".* Dieses Ansteigen der Volksdruckzahlen aber (in Japan rund 1 Million Jahreszuwachs) muß sich Lebensraum schaffen; da die transpazifischen Räume aber vertraglich gesperrt sind, so muß sich Japan nach dem Raumgebiete Nordostasiens wenden. Bei diesem Raumerweiterungsproblem bleiben drei große Machtgruppen für eine Auseinandersetzung bestehen: die eurasiatische der SSSR., dann die transpazifische der USA. (welche beide eine sehr große zweifrontige Belastung der japanischen Weltpolitik bedeuten, nämlich kontinental und ozeanisch) und schließlich die alten Kolonialmächte, vertreten durch den Völkerbund und von Japan abwehrtechnisch als Einheitskomplex gesehen, welche man nicht fürchten muß.

Japan wird in seiner Politik das Nacheinander beibehalten und diesem Weg folgend seinen Entwicklungsgang nehmen, bei dem das weitere Raumgebiet der pazifischen Umwelt „seinen planetarisch politischen Rahmen" abgibt. „Es steht darin gewiß als ‚Weltmacht' als eine von den großen Fünf, aber doch örtlicher gebunden", als die restlichen vier, von denen auch noch keine versucht hat, ernsthaft dem Inselreich näher zu treten, außer denn mit Worten. Müßte man ihm einmal nähertreten, dann darf man eines nicht vergessen: den arteigentümlichen Kulturcharakter dieses Inselvolkes. *„Vieles, was bei Westvölkern mit der Haut verwachsen ist, kann in Japan als fremdes übergeworfenes Zivilisationsgewand abgeworfen werden, wenn es gälte, die Seele zu retten, oder auch nur das Wesentliche der Staatskultur."*

Die Gegenwart ruft immerfort Fragen auf. Fragen, die das Verstehen der wirtschaftlichen politischen Ausschläge des fernen Ostens berühren; dies Buch nun ist ein ungemein wichtiger Beitrag zu diesen nicht nur aktuellen sondern lebendiges Kulturgeschehen berührenden Fragen. Möge es den weiten Leserkreis finden, den es verdient und möge das Versprechen des Verfassers, uns den noch fehlenden dritten Band der Territorialgeschichte Japans zu schenken, bald in Erfüllung gehen.

Afrikanistik.

Stopa, Roman: **Teksty Hotentockie** (Hai-//Omn Nama) Hai-//Omn- und Namatexte. Kraków Nakładem Polskiej Akademji Umiejętności 193 (46 S.) gr. 8⁰ = Mémoires de la CommissionOrientaliste No. 26. Bespr. von D. Westermann Berlin.

Diese Namatexte mit deutscher Interlinear übersetzung, deutschen sprachlichen Bemerkungen und einer Zusammenfassung des Inhalts in polnischer Sprache, sind ein willkommener Beitrag zu den bisherigen Veröffentlichungen über das Hottentottische; sie bieten sowohl in sprachlicher wie in volkskundlicher Hinsicht manche wertvolle Ergänzung. Der Verfasser hat sich offenbar während seines Aufenthaltes in Südafrika auch praktisch gründlich in die Sprache eingearbeitet, nachdem er schon vorher in seinem Buch über d

Schnalzlaute seine Vertrautheit mit der Literatur und den in Betracht kommenden phonetischen Fragen erwiesen hatte. Ein bedauerlicher Mangel ist, daß die Tonhöhen nicht bezeichnet worden sind, wahrscheinlich ist aber diese Unterlassung lediglich auf drucktechnische Schwierigkeiten zurückzuführen, da in einer früheren Publikation der Verfasser sich ausführlich mit dem Ton beschäftigt hat. — Nicht verständlich ist mir die Bemerkung auf S. 33, wonach das Suffix *-gu* in *ari-gu* Hunde, d. h. also das Pluralsuffix des maskulinen Substantivs, zusammenhängen soll mit *//go-b* Stier, das im Naron *//gu-ba* lautet. Weder lautlich noch dem Sinn nach scheint mir hier ein Zusammenhang gegeben.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Ostasiatische Zeitschrift N. F. 11 1935:

—21, 96—117 W. Speiser, T'ang Yin (mit 6 Tafeln, Skizze einer Gesamtdarstellung des Ming-Malers, 1470—1524, weist 3 Quellen seiner Kunst auf: die höfische Art des Tai Wen-chin, die freie Kunst der „Wenjen"-Maler in Suchou, der Heimat T'ang Yins, die akademische Art seines Lehrers Ch'ou Ch'en; schöpferischer Eklektiker, sein Nachwirken spürbar besonders in der figürlichen Dekoration der späteren Porzellane und im japanischen Holzschnitt; T'ang Yins Dichtung noch heute lebendig. Untersucht ohne Zugang zu Originalen, auf Grund der in Deutschland vorhandenen Veröffentlichungen; trotzdem aufschlussreicher Versuch). — 22—7 V. Sylwan, Eine chinesische Seide mit spätgriechischem Muster aus dem 5. bis 6. Jhdt. (mit 2 Tafeln, untersucht in Gemeinschaft mit technischem Sachverständigen ein Seidenfragment der Stoffsammlung des Schloßmuseums in Berlin, wahrscheinlich aus rheinischer Kirche stammend, vielleicht als Reliquien-Umhüllung im frühen Mittelalter aus Syrien eingeführt; deuten die Ausführung spätgriechischer Motive in chinesischem Webverfahren als Hinweis auf die Herstellung chinesischer Exportseidengewebe für den Markt des spät-antiken Westens). — 28—57 T'eng Ku, Chinesische Malkunsttheorie in der T'ang- und Sungzeit (zu I, II in OZ 20, 5, 6; III behandelt die Theorien der Zeit vom Ende des 9. bis zum Ende des 11. Jhdts., den Sieg der Landschaftsmalerei als der führenden Art über Darstellungen geschichtlicher, buddhistischer und ethischer Motive; IV untersucht die in Su Tung-p'o am deutlichsten nachweisbare esoterische Schau des „gentleman", die endgültige Erhebung der Malerei zur „souveränen" Kunst, die Entdeckung der Kunstkritik als Kunst durch Su; V erörtert Bedeutung und Schwächen der akademischen Manier der Sungzeit, den Gegensatz der Fachmaler zu der genialischen Malerei der „gentleman"-Richtung; wichtige Studien, fußend auf eigener Kenntnis der Quellen, belegt durch viele Zitate). — 58—60 O. C. Gangoly, A well-known Rajput miniature (mit 1 Tafel, untersucht stilkritisch eine Darstellung der Kakubhā rāgiṇī vom Ende des 18. Jhdts., findet Vergleichspunkte in der Behandlung des „jewelled tree" auf der Miniatur und der Beschreibung des gleichen Motivs in einem Sanskrit-Text des 11. Jhdts., deutet dies als Zeichen für ein Weiterleben der Hindutradition über die Blüte der Moghul-Schule hinaus). — 61—4, 211—2 M. Kuznitzky, Sammlung von Künstlersiegeln (Han und Kakihan) in mikrophotographischer Wiedergabe (V, VI mit 3 Tafeln, zu I—IV in OZ 19, 5, 20, 1—2, 3—4, 5, Vorarbeiten zu einer systematischen Zusammenstellung von Künstlersiegeln der Meister japanischer Schwertstichblätter und japanischen Schwertschmucks). — 65—8 W. Cohn, Versteigerungen (mit 2 Tafeln, I. Japanische Versteigerungen, II. Bestände der Fa. Dr. O. Burchard, Berlin, III. Ostasien-Literatur). — 93—5 W. Meister, Eine datierte taoistische Bronzeplastik (mit 1 Tafel, Inschrift von 1429 nennt die Gottheit T'ai I, deren Kult schon für 116 v. Chr. bezeugt ist, Attribute hier fast übereinstimmend mit denen des Mañjuśrī). — 118—20 J. V. S. Wilkinson, B. Gray, Mughal Miniatures from the Period of Akbar (mit 1 Tafel, vergleichende Beschreibung von 4 neuentdeckten Folioblättern mit Text und je 1—2 Darstellungen, aus dem auf kaiserlichen Befehl verfaßten Tārīkh i Alfī, wahrscheinlich aus dem Exemplar der kaiserl. Bibl. stammend, etwa kurz vor 1600). — 121—4 F. Fischer-Wieruszowski, Kriegerischer Einfall der Mongolen in Japan (mit 3 Tafeln, Beschreibung eines von 2 Makemonos der Tosa-Schule aus kaiserl. Besitz mit Darstellungen des angegebenen Themas, hier veröffentlicht nach Drucken des Tōyō Bunko; betont neben ästhetischen Bewertungen kulturhistorische Bedeutung. Die grundlegende Veröffentlichung der Rollen in den Nummern 371 u. 372 der Kokka vom April u. Mai 1921 wird nicht genannt). — 125—36, 195—210 H. B. Chapin, A Study in Buddhist Iconography (mit 3 Tafeln, zu OZ 18, 1, 3, würdigt Arbeiten Dr. Bhattacharyya's über Tantrismus, beschreibt eine wichtige buddhistische Bildrolle des früheren Palastmuseums in Peiping von 1173—5 aus dem damals selbständigen Hou Li-Gebiet im heutigen Yünnan, findet Darstellung des Cintāmaṇi-cakra Avalokiteśvara, stellt im Stil der Rolle nepalesische Einflüsse fest, analysiert japanische Darstellungen der Gottheit, deren Kult anscheinend heute ausgestorben). — 135—6 A. v. Oertzen, Zur 25. Jahrhundertfeier der Geburt des Buddha (mit 1 Tafel, beschreibt diese Feier, die am 8. Dezember in Tōkyō stattfand). — 169—92 J. Strzygowski, Der Amerasiatische Kunststrom (mit 3 Tafeln, Auszug aus einer hypothetischen Untersuchung, erweitert seine bekannte Problemstellung zur Erkundung von „Europas bildender Kunst im Rahmen des Erdkreises", versucht 3 grundwesentliche ursprünglich arktische Kunstströme aufzuweisen, als ältesten den „amerasiatischen", glaubt diesen getragen von der geistig-seelisch hochstehenden, von Asien auf Amerika übergreifenden mongolischen „Großrasse", findet als Leitgestalt das Tier, hier ein entnaturalisiertes kubistisches Ausdruckszeichen, hält Beschreibung des amerasiatischen Urstils nach Senkung des Polarkreises für unmöglich, seine Elemente für nachweisbar in der mesopotamischen, griechischen, skythischen, germanischen, in der altchristlichen und islamischen, in der altamerikanischen wie in der altchinesischen Kunst, bezeichnet Rohstoffe und Urfarben und stellt diese „Volkskunst" in Gegensatz zu der vermenschlichenden „Machtkunst", schließt mit einer Forderung, die gesamte Kunstforschung an einer „Nordbesinnung" neu zu orientieren, im Gegensatz zur herkömmlichen „Mittelmeergläubigkeit"). — 193—4 J. M. Plumer,

Note on the Chien Yao (Temmoku) Kiln Site (mit 2 Tafeln, zu "The Illustrated London News" 187, 5036, deutet hier die Art seiner Funde bei den von ihm entdeckten Brennöfen in Nordfukien an, Brennkapseln z. T. mit noch ungelösten Schalen oder Resten, Ausschußware, Bruch, Brandstützen usw., findet die typischen Glasuren der bekannten Temmoku-Arten reichlich nachweisbar, ebenso fast durchweg den typischen Scherben; eine hochbedeutsame Wiederentdeckung). — 213—4 O. Kümmel, Sekino Tadashi (Nachruf). — 215—9 E. Waldschmidt, Albert Grünwedel (Nachruf). — 237—8 H. v. Klemperer, Wilhelm Solf (mit 1 Bildnis, Nachruf). — 239 L. Reidemeister, Schöpflöffel für ein Sakralgefäß (mit 1 Tafel, beschreibt diese wertvolle Neuerwerbung und datiert sie nach Karlgrens Gesichtspunkten etwa um 1000 v. Chr. oder früher). — 240—263 A. Hönig, Der Stammbaum des Borobudur (mit 7 Abb. und 1 Tafel, geht erneut ein auf das umstrittene Problem der Formgebung dieses Heiligtums, die Verf. schon 1923 erklärte aus einer Änderung des Baugedankens, bekräftigt seine ursprüngliche Rekonstruktion des Ur-Borobudur „im Sinne der khmerischen Prang-Bauten als neunstöckige Stufenpyramide mit bekrönendem Tempelturm", um dann polemisch verschiedene symbolistische Deutungen zu erörtern, schließt mit der grundsätzlichen Forderung, die Probleme der architektonischen Gestaltung nicht philologisch, sondern aus den Denkmälern selber zu erklären. Die Arbeit von P. Mus im BEFEO wird nicht besonders erwähnt). — 264—5 W. Meister, Zur Datierung einer Gruppe von Tierstilbronzen der Nach-Han-Zeit (mit 1 Tafel, vergleicht Tierbronzen einer bestimmten Gruppe mit gleichartig ornamentierten Drachendarstellungen auf einer Stele aus Süd-Shanhsi von 520 n. Chr., datiert diese Gruppe, typisch durch eine Art von „Fischgrätmuster"-Ornament, noch vor 500 n. Chr., im Gegensatz zu Salmony, der sie um 1000 n. Chr. ansetzt). — 266—7 W. Cohn, Ein datierter „Koromandelschirm" (mit 2 Tafeln, beschreibt ein Beispiel des bekannten Typs aus dem Jahre 1720, vermutet, „daß die Herstellung solcher Schirme . . . nicht weiter als bis zur K'ang-hsi-Periode zurückgeht"). — 268—9 A. Herrmann, Albert Tafel (Nachruf). — 137—9 *H. Pfister, Textiles de Palmyre (D. Klein). — 139—45 *M. Hermanns, Vom Urmenschen zur Hochkultur (O. Franke). — 147—50 *F. Lessing, Mongolen, Hirten, Priester und Dämonen (W. A. Unkrig). — 220—2 *S. Balázs, Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der T'angzeit (F. Otte).

G. Ecke.

Studi e Materiali di Storia delle Religioni 10 1934: 3/4 156—64 Th. H. Gaster, An ancient semitic mystery-play from a cuneiform tablet discovered at Ras Esh-Shamra (Der von Virolleaud, Syria XIV, 218ff. veröffentlichte Text Paris AO. 17189 wird auf ein Mysterienspiel bezogen, das im Herbst gefeiert wurde und die Geburt des Heilandes, der der Erde die Fruchtbarkeit wiedergibt, zum Gegenstand hat. Auf diese Feier geht das syrische Fest des Sol invictus zurück). — 165—73 E. Douglas Van Buren, Seals of the Gods (babylonische Gottessiegel). — 205—22 R. Dangel, Ḥātim aus dem Stamme Ṭai in einem siamesischen Märchen. — I. Zolli, A che forma di sepoltura si riferisce Giobbe XXI. 33 (Bestattung in einem Flußbett zunächst als ehrenvolle und absolute Sicherung der Leiche üblich, später als demütigende Absonderung des Toten).

11 1935:

1/2 1—10 J. Murphy, High Gods among low races (Polemik gegen W. Schmidt).

3/4 139—52 G. Furlani, Ištar, Anāhitā e Nike Apteros (die auf den parthischen Sarkophagen vor Kakzu dargestellte weibliche Gottheit ist nicht Ischtar in der iranischen Form der Anahita, sondern eine Nike Apteros, wie sie auch in anderen vermeintlichen Bildern der Anahita zu erkennen ist). — 212—14 I. Zolli, L'altare, trono del Signore, Ex XVII. 15/6 (statt nissi Fahne ist der Homophonie wegen Kissi Thron zu lesen).

H. Bonnet.

Syria 16 1935:

4 325—45 J. Marquet-Krause, La deuxième campagne de fouilles à Ay (1934), rapport sommaire (das biblische Ai, am Anfang der alten Bronzezeit begründet, an ihrem Ende zerstört, eine Burg mit Palast, ein Heiligtum von drei Räumen, eine Unterstadt, alles ummauert, Spuren einer zwischen 1200 und 1000 entstandenen zweiten Periode der Stadt, die Nekropole, eine reiche Keramik). — 346—53 R. Dussaud, Note additionelle (Versuch einer Rekonstruktion des Palastes, Betonung der Tatsache, daß die Israeliten bei der Eroberung des Landes Ai ebenso wie Jericho zerstört fanden im Gegensatz zu den biblischen Berichten). — 353—7 J. Garstang, L'art néolithique à Jéricho (die fünfte Grabung 1934/35 bis 21,50 m unter der Erdoberfläche führte zu einer ältesten Periode der Stadt in der Steinzeit zwischen 3300—4600 v. Chr.). — 358—74 R. Demangel, Grilles de fenêtres en Égypte et triglyphes grecs (Versuch des Beweises, daß Triglyphen und Metopen im dorischen Stil mit Bauformen zusammenhängen, welche der Lüftung und Erleuchtung des Gebäudeinnern dienten). — 374—92 R. Dussaud, Motifs et symboles du IVe millénaire dans la céramique orientale (die Motive der Verzierungen der alten Keramik beruhen nicht auf Schriftformen, sondern auf sachlichen Symbolen). — 393—403 H. Seyrig, La religion palmyrienne d'après un livre récent (Kritik von J.-G. Février, La religion des Palmyréniens 1931, Betonung, daß Bel nicht Sonnengott war). — 403—20 Bibliographie. — 421—4 Inhaltsverzeichnis von Bd. XVI.

17 1936:

1 1—31 A. Parrot, Les fouilles de Mari, deuxième campagne, hiver 1934—35 (vgl. Syria XVI, 1ff. 117ff., die Untersuchung des Palastes, des Ischtar-heiligtums und seiner Umgebung im alten Mari, jetzt tell ḥarīri, wurde fortgesetzt und in wichtigen Punkten ergänzt, der aus dem 3. Jahrtausend stammende Palast einer gegen Babylon sich erhebenden Dynastie wurde von Hammurabi zerstört). — 32—44 St. Przeworski, Notes d'archéologie syrienne et hittite, III Quelques nouveaux monuments de Marash (12 aus Marash stammende Skulpturen im Altertumsmuseum von Konstantinopel werden besprochen und aus dem 9. und 8. Jahrh. v. Chr. hergeleitet). — 45—52 Ph. Ackerman, L'exposition d'art iranien à Leningrad (aus einer sehr umfangreichen Sammlung werden einige Einzelheiten herausgegriffen, um ihren geschichtlichen Wert zu zeigen). — 53—8 F. Poulsen, Tête de marbre provenant d'Aradus (ein Marmorkopf im Museum von Antiochia wird aus der Zeit von Antoninus Pius hergeleitet). — 59—66 R. Dussaud, Le commerce des anciens Phéniciens à la lumière du poème des dieux gracieux et beaux (das von Virolleaud Syria XIV veröffentlichte Gedicht von Ras Shamra enthält Ausdrücke, die sich auf eine göttliche Tat deuten lassen, welche für die Karawanen der Phönizier die Sinaihalbinsel aus den Meeren steigen ließ und die als Prototyp der Erzählung vom Durchzug Israels durch Schilfmeer und Jordan gefaßt werden könnte). — 67—82 P. Deschamps, Le Royaume

anc de Jérusalem d'après un ouvrage récent R. Grousset, Histoire des Croisades et du royaume anc de Jérusalem, Bd. I. II (1934—35), wird als hr wertvoll beurteilt). — 83—104 Bibliographie. 105—48 C. F. A. Schaeffer, Les fouilles de Ras hamra-Ugarit, VII. campagne, printemps 1935 Grabungen an der Südstraße von Ugarit, bei dem aalstempel, in der Akropole und an ihrem Fuß mit ichem Ertrag von Keramik, Metall, Plaketten, ylindern, Statuetten aus mykänischer und kanaanischer Zeit (20.—13. Jahrh.). — 150—73 Ch. Virolaud, 'Anat el la Génisse, poème de Ras Shamra nschrift einer Tablette mit Lesung und Deutung, Anat, Ba'al, 'Aleyn Ba'al und der Sohn Dagons den sich gegenseitig an). — 174—6 H. Seyrig, ntiquités syriennes (der Fund peloponnesischer ünzen in Doura wird durch eine Entsendung sparscher Bataillone durch Caracalla i. J. 215 erklärt). 177—84 Arménac Sakisian, Nouveaux documents sur les tapis arméniens (Hinweis auf Erwähungen armenischer Teppiche von 775 ab und auf te Reproduktionen, Drachenmuster auf Teppichen vom 16. Jahrh. ab und ihre Farben). — 185—08 Bibliographie.

209—28 Ch. Virolleaud, Hymne phénicien au Disa ikal et aux déesses Košarôt, provenant de Ras hamra (Nikal, Schwiegersohn des Mondgottes, und e ebenfalls dem Mond nahestehenden Košarôt, sind er Gegenstand eines in Keilschrift und Transkripon mit Erklärung wiedergegebenen Liedes). — 29—66 R. Amy und H. Seyrig, Recherches dans la écropole de Palmyre (eine von Jarhai, Sohn des arikhi, April 108 begründete, aber bis ins 6. Jahrh. enutzte Grabanlage, die zum Teil im Museum von amaskus wieder aufgebaut ist, wird mit ihren ichen, Personen abbildenden Reliefs und ihrem onstigen künstlerischen Schmuck, auch den darin efundenen Inschriften, Statuetten und Lampen bechrieben). — 267—82 J. Cantineau, Tadmorea 1 ramäische Inschriften und eine griechische Inchrift, 1933—35 in Palmyra gefunden, werden mitteilt und erklärt). — 283—95 K. Dussaud, Cultes ananéens aux sources du Jourdain d'après les textes e Ras Shamra (eine Syria XVII 150ff. veröffentchte Inschrift nennt mehrfach die Ebene von Samak = Semachonitis als Ort eines Zusammentreffens von a'al und 'Anat, wobei eine junge Kuh mit Kalb an en Kälberdienst von Dan erinnert). — 296—313 ibliographie. 313—20 Nouvelles archéologiques.

G. Dalman.

Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenunde 76 1936:

1—4 F. D. K. B., Sylvain Lévi †; 1863—1935 ndologe). — 5—80 E. C. Godée Molsbergen, Gehiedenis van het Landsarchief tot 1816. — 81—96 . Neyens, De geheimzinnige Klok (javanischer Guß ner Glocke mit lateinischer Inschrift nach dem odell eines Portugiesen, stammt vermutlich aus r Ende des 16. Jh. durch Mohammedaner zerörten Franziskanerkirche von Balambangan, Ostava). — 97—126 C. Nooteboom, Vaartuigen van nde (die Bucht von Endeh auf Flores ist ein wichtiger Sammelpunkt ostindonesischer Handelsschiffe). 127—76 J. Déwa Poetoe Boekian (bewerkt door J. Grader), Kajoebii, een Oud-balische Bergdésa nd seine Tochtersiedlungen).

I—IV In Memoriam Mas Pirngadi (Javanischer unstmaler und bedeutender Kenner javanischer unstgeschichte). — 183—95 J. de Loos-Haaxman, schilderijen uit het testament van Mr. Willem n Outhoorn. — 196—248 R. Gorris, Aanteeningen over Oost Lombok (Bemerkungen zum Adatrecht, zu Spiel und Musik, über heilige Plätze und Gewebe sowie über javanische Einflüsse). — 249—320 W. F. Stutterheim, De dateering van eenige Oost-javaansche beeldengroepen (Parwati von Ngrimbi, Bildergruppe von Djago und vom Tjandi Singasari). — 321—7 G. L. Tichelman, Beschrijving van heiden-Bataksch begrafenis-ceremonieel in Simaloengoen (Sumatra's Oostkust). — 328—30 F. M. Schnitger, De herkomst van het Krtanagara-Beeld te Berlijn. — 331—3 F. M. Schnitger, Vondsten te Moeara Takoes. — 334—6 F. M. Schnitger, De tempel van Simangambat. — 337—9 K. C. Crucq, Een opmerking over de jaartallen te Soekoeh en Tjeta. — 340—3 K. C. Crucq, De windroos van Tjandi Soemberdjati. — 343 K. C. Crucq, Een bronzen bel uit 1767. — 344—5 K. C. Crucq, Nog eenige grafsteenen op het Kerkhof Tanah Abang te Batavia geïdentificeerd. — 345 K. C. Crucq, Het opschrift op de klok in het torentje van het Bataviasche Stadhuis. — 346—7 K. C. Crucq, Eenige opmerkingen over het woord atat (= Sammelbezeichnung für Papageien, Kakadus und Sittiche). — *H. Th. Fischer, Priestertalen, een ethnologische studie (v. d. Veen). — *François Caron & Joost Schouten, A true description of the mighty kingdoms of Japan en Siam (P. V.). — *K. A. Nilakanta Sastri, The Colas (F. D. K. B.).

3 359—72 H. Th. Fischer, Het asymmetrisch crosscousin-huwelijk in Nederlandsch Indië. — 373—90 Poerbatjaraka, Vier oorkonden in koper (zur altjavanischen Geschichte). — 391—7 C. W. Schüller, Megalithische Oudheden in de Palembangsche Bovenlanden en Overheidszorg. — 398—457 J. Kleyntjens, De godsdienstige toestand in Voor-Indie onder Hollandsch bestuur. — 458—61 Van der Hoop, „Donderkeilen" (Material aus dem Archiv der Batavia-Gesellschaft über den Fund von prähistorischen Steinbeilen). — 462—5 Van der Hoop, Oude gewichten in het Museum (javanische Gewichte aus Stein oder Bronze). — 466—8 Van der Hoop, Het Conserveeren van weefsels in het Museum te Batavia. — 469—70 C. Nooteboom, Een grafspelonk op Kalao Toa (Bericht über Totenkammern auf der nördlich von Flores gelegenen Insel).

4 471—545 K. A. Nilakanta Sastri, Agastya (Bedeutung dieses Tamil-Gottes in der Literatur und Epigraphik Indiens, Indonesiens und Indo-Chinas). — 546—9 L. Onvlee, Opgave van het door Prof. Jonker nagelaten, in de Leidsche Universiteits Bibliotheek berustende material, dat betrekking heeft op enkele tot de Bima- Soemba en de Rote-Timor groepen behoorende talen. — 550—3 L. Onvlee, Over een spelboekje voor het Kamberasch (Oost-Soemba). — 553—7 L. Onvlee, Soembasche Woordspelletjes. — 558—71 J. de Loos-Haaxman, Eenige aanteekeningen over zilverwerk uit den Compagniestijd. — 572—6 K. C. Crucq, Een merkwaardig kanon in het Bataviaasch Museum (Ist französischen Ursprungs und trägt Wappen des Grafen de Brissac). — 576—8 K. C. Crucq, Een aequivalent van Ki Amoek te Batavia (Drei Jahrhunderte altes Geschützrohr mit Inschrift vom Typ des Stückes von Ki Amoek). — 578—9 K. C. Crucq, Aanteekening over het opschrift op een kleine bronzen vijzel in het Bat. Museum. — 579 K. C. Crucq, Aanteekening over een wapen op een gevelsteen in het Bat. Museeum. — 579 K. C. Crucq, Het wapen op de kanonnen te Tandjong Oost. — 579—88 J. Notermans, Enkele extracten uit archiefstukken betreffende de V.O.C. en het katholicisme op de Kust van Malabar. — *H. A. C. Boelman, Bijdrage tot de geschiedenis der genees-

kruidcultuur in Nederlandsch Oost-Indie (M. D.). — *Th. P. Galestin, Houtbouw op Oost-Javaansche Tempelreliefs (P. J. Willekes Macdonald b. i.).

H. Damm.

Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 42 1935:

3/4 167—92 W. Federn, Zur Familiengeschichte der IV. Dynastie Ägyptens (Kritik an Reisners Konstruktion, gegründet auf eine Prüfung der Verwandtschaftsbezeichnungen bzw. Titel und der Frage nach dem Vorkommen der Geschwisterehe). — 193—8 V. Christian, Kleine Beiträge zum akkadischen Wortschatz (vorwiegend etymologischer Art, anknüpfend an Weir, Lexicon of Akkadian Prayers). — 199—216 J. Schleifer, Randglossen zu C. Brockelmanns Lexicon Syriacum II (Forts. von ZS 7, 170ff.). — 217—58 E. Frauwallner, Dharmottaras Kṣaṇabhaṅgasiddhi (tibetischer Text nach den Tanjur-Drucken von Narthang und Derge, nebst Übersetzung). — 259—94 K. Mlaker, Armenische Miszellen: 1. Der Titel Čenbakur (Nachträge zu 39, S. 133ff.); 2. Der Rückzug der Zehntausend (über einen Lösungsversuch von Arshak Safrastian in Asiatic Review 1934); 3. Die Datierung der Geschichte des Ps. Moses Xorenac'i (in einem Bericht über gegensätzliche Stellungnahme armenischer Gelehrter kommt Vf. selbst zu der Vermutung, daß sie in die 2. Hälfte des 9. Jh. anzusetzen sei); 4. Zur geographischen und metrologischen Literatur der Armenier (über die Auseinandersetzung zwischen Manandian u. von Mžik); 5. Zum armenischen Feudalismus (Bericht über neuere armenische Arbeiten). — 295—320 Anzeigen.

43 1936:

1/2 1—18 J. J. Meyer, Moses und Zarathustra, Jesus und Muhammed in einem Purāṇa (im Bhavishyapurāṇa, in dem sogar Königin Victoria erwähnt ist: das Beispiel des Anschwellens alter Texte „durch kürzere oder längere Zeit fortgesetzte Einschiebung" ist lehrreich für das Verständnis der Entwicklung der Purāṇas überhaupt). — 19f. U. Melzer, Über einen Vers Änwäri's. — 21—36 N. Rhodokanakis, Zur Interpretation altsüdarabischer Inschriften I (eingehende wertvollste Besprechung von Mordtmann u. Mittwoch, Sabäische Inschriften mit vielfach vollständig neuer Erklärung von MM 1, 25, 26, 150, 161, 163 und selbständigen Exkursen). — 77—108 M. Höfner, Zur Interpretation altsüdarabischer Inschriften II (anknüpfend an MM 1, 87, 116, 164, 166 werden unter Beiziehung und teilweise vollständiger Deutung anderer veröffentlichter und unveröffentlichter Texte wichtigste Ergebnisse gewonnen; hervorgehoben sei: das Verbum *ʕḍ3* bedeutet „in Stein arbeiten", *mʕḍ3* „Umfassungsmauer"; *kbr* heißt nicht bloß „Kabir (sein)", sondern auch 1. „erweitern", 2. „capparis"; *ʕkb* hat die Bedeutungen „hinter einander etwas tun", „vertreten", „ersetzen"). — 109f. W. Vycichl, Über ein *ḥa*-Präfix im Arabischen (z. B. *ḥazama* zu *zamma*, verglichen mit ähnlichen Bildungen im Mehri und im Ägyptischen). — 111f. W. Vycichl, Der Dialekt von Elephantine. — 113—39 J. Schleifer, Randglossen zu C. Brockelmanns Lexicon Syriacum II (Schluß mit einem Nachwort, das sich mit Brockelmanns Bemerkungen in ZS. 7, 306ff. auseinandersetzt). — 140—60 Anzeigen.

3/4 161—93 H. v. Mžik, Osteuropa nach der arabischen Bearbeitung der Γεωγραφικὴ ὑφήγησις des Klaudios Ptolemaios von Muḥammad ibn Mūsā al-Ḫuwārizmī (angeregt durch die Bearbeitung der arabischen Nachrichten über den Norden und Osten Europas bes. von R. Ekblom und O. J. Tuulio prüft der Vf. in sorgfältigster Untersuchung das Material bei al-Ḫuwārizmī, das sich als eine Hauptquelle von Idrīsī erweist: auch zum Verständnis des Idrīsi führt der Weg über al-Ḫuw. auf Ptolemaios zurück. — 194 E. Strauß, Bemerkung über Baibars al-Manṣûrî (er war Inspektor der *aḥbās*, d. h. nicht der Gefängnisse, sondern der *auḳāf*). — 195—210 G. von Grünebaum, Über die Jahre 78—177 H. in Ibn Kaṯīrs Weltgeschichte al-Bidâja wa'n-Nihâja (der Wert „liegt überwiegend in den personalgeschichtlichen Nachrichten"; die Stellung des Werkes ist „durch die teilweise erreichte innere Lösung von der Annalistik gekennzeichnet"). — 211—34 M. Höfner u. N. Rhodokanakis, Zur Interpretation altsüdarabischer Inschriften III (anknüpfend an Mordtmann-Mittwoch, Altsüdarabische Inschriften: S.-A. aus Orientalia, 1932/3, S. 2, Nr. 1; S. 6, Nr. 4: *kif, mḥ* bezeichnet Kultobjekte verschiedener Form, auch Zauberschutz; S. 32, Nr. 1: *mʕmr* „Landgut", aber auch *-mukʕammir-* „Verwalter"). — 235—41 V. Christian, Zur frühen Bildkunst des Zweistromlandes (Auseinandersetzung mit Moortgat, Frühe Bildkunst in Sumer). — 242—62 L. Oppenheim, Der Eid in den Rechtsurkunden aus Susa (steht in Zusammenhang mit einer gerade bei den Bergvölkern noch deutlich feststellbaren mündlichen Geschäftspraxis). — 263—78 E. Frauwallner, Beiträge zur Geschichte der Nyāya (I Jayanta und seine Quellen). — 279 J. J. Mayer, Berichtigungen zu WZKM 43, S. 1ff. — 280—3 S. Finger, Über türkische Tiernamen (gesammelt auf einer zoologischen Studienreise in Anatolien). — 284f. S. Finger, Kinderreime aus Anatolien. — 286—320 Anzeigen.

1/2 1—28 N. Schlögel, Wieder eine neue biblisch-hebräische Metrik? (Auseinandersetzung mit Arvid Bruno, Das Hebräische Epos, an Hand der Beispiele I Sa 2 1—10 und II Reg 19 21—28). — 29—50 G. von Grünebaum, Von Muḥammads Wirkung und Originalität (geprüft an der zeitgenössischen Dichtung, die überraschend wenig Verständnis für die Einzigartigkeit seiner Persönlichkeit zeigt). — 51—64 B. Geiger, Mittelpersische Wörter und Sachen II: 1. Jüd.-aram. מוהרקי ואבורגני (das zweite Wort ist mp. *vāwarīyān* „glaubwürdig"); 2. Jüd.-aram. באדג (in Abodah Z. 30a aus באדג = mp. *bāta* „Most" verlesen; in Sanhedrin 98a = mp. *bāra* „Reittier"); 3. Jüd.-aram. מטופרסא „Vergeltung, Strafe" (verschrieben aus פטופרסא *pātfrās*); 4. Jüd.-aram. קוצא, קוסטא, קוסמא (= mp. *kust* „Seite; Gegend . . ."); 5. Mp. *kāmak, āpkāmak* = np. كامك (Zuspeise aus Milch u. a.). — 65—74 E. Frauwallner, Zu den Fragmenten buddhistischer Autoren in Haribhadras Anekāntajayapatākā (kurzes Stück aus Dharmakīrtis Pramāṇavārttikam samt dem dazugehörigen Kommentar). — 75—95 O. Mänchen-Helfen, Der Schuß auf die Sonnen (mythenvergleichende Untersuchung). — 96. St. H. Stephan, Bemerkungen zu „Kinderreime aus Anatolien", WZKM 43, 281ff. — 97—131 V. Lebzelter, Eine Wortliste des !Kung vom oberen Omuramba u. Ovambo. — 132—60 Anzeigen.

R. H.

Mit einer Prospektbeilage des Verlags R. Oldenbourg, München.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2. — Druck von August Pries, GmbH. in Leipzig
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.